

**Generationenambivalenzen operationalisieren:  
Konzeptuelle, methodische und  
forschungspraktische Grundlagen**

Kurt Lüscher/ Brigitte Pajung-Bilger/ Frank Lettke/ Sabrina Böhmer

**Generationenambivalenzen operationalisieren:  
Konzeptuelle, methodische und forschungspraktische Grundlagen**

**Inhaltsverzeichnis**

Zum Projekt	
1. Einleitung .....	5
2. Was ist mit Generationenambivalenzen gemeint? - Theoretische Grundlagen .....	6
2.1 Generationen.....	8
2.2 Ambivalenz.....	10
3. Ein theoretisches Modell zur Analyse von Generationenambivalenzen .....	14
4. Hypothesen.....	23
5. Empirische Umsetzung des Modells .....	25
5.1 Beziehungseinschätzung („Assessment“) .....	27
5.2 Bewusstsein von Ambivalenzen („Awareness“).....	30
5.3 Umgang mit Ambivalenzen („Management“) .....	33
5.4. Generationenbeziehungen in der Gesellschaft („Society“).....	37
5.5. Familienbild („Family Image“) .....	39
6. Konstruktion des Fragebogens .....	40
7. Die Erhebung.....	45
7.1 Vorarbeiten zur Felderschließung .....	45
7.2 Auswahl der Befragungsteilnehmer .....	48
7.3 Durchführung der Befragung .....	49
7.4 Untersuchungsgruppen.....	50
8. Literatur .....	52
Forschungsschwerpunkt "Gesellschaft und Familie" .....	58

## **Zum Projekt**

Im Alltag erfahren Eltern und erwachsene Kinder im Spannungsfeld von Abhängigkeit und Eigenständigkeit ihre Beziehungen oft als zwiespältig. Es stellt sich deshalb die Frage, inwiefern es ertragreich ist, Ambivalenz als ein Schlüsselkonzept für die wissenschaftliche Analyse der Generationenbeziehungen unter Erwachsenen zu postulieren und im Sinne einer heuristischen Hypothese zum Ausgangspunkt von Forschungen zu machen. Das ist die allgemeine Problemstellung des hier vorgestellten Projektes. Um sie zu beantworten ist es notwendig, die Bedeutungen zu umschreiben, die sich mit den Begriffen der Generation und der Ambivalenz verbinden. Weiter stellt sich die Aufgabe, theoretisch zu begründen, inwiefern Generationenbeziehungen Ambivalenzen implizieren und generieren (können). Das erfordert zusätzlich eine Klärung des Konzeptes der sozialen Beziehung.

Diese Überlegungen lassen sich im Hinblick auf ihre empirische Umsetzung in einem mehrdimensionalen Modell zusammenfassen. Es ist in unserem Verständnis ein erster Schritt zur „Operationalisierung“, und zwar in einem weiten Sinne des Wortes. Die hier vorgenommenen Dimensionierungen und Differenzierungen in verschiedene Arten oder Formen von Ambivalenzen legen nahe, für die empirische Beobachtung und Erfassung mehrere Instrumente zu entwickeln. Sie stellen die Operationalisierungsvorschläge im engeren Sinne des Wortes dar.

Mit einer ersten Serie von Arbeitspapieren informieren wir über den Stand der Arbeiten und die vorliegenden Ergebnisse. Der übergeordnete Titel „Generationenambivalenzen operationalisieren“ soll ausdrücken, dass es uns gleichermaßen um die Darstellung von methodischen und inhaltlichen Ergebnissen geht. Das erste Arbeitspapier (Nr. 34.1) ist als Basisdokumentation gedacht. Es präzisiert die Fragestellung, legt die konzeptuellen Grundlagen dar, erläutert die empirische Umsetzung für die Forschung und informiert über die Erschließung des Feldes. Die beiden anderen Arbeitspapiere referieren Ergebnisse, also Erträge dieser Operationalisierungen. So berichtet das zweite Arbeitspapier (Nr. 34.2) über die Ermittlung der „Grundmuster der Beziehungen zwischen Eltern und ihren erwachsenen Kindern“. Das dritte Arbeitspapier (Nr. 34.3) konzentriert sich schließlich auf die Klassifikation bzw. die Messung von Ambivalenzen. Die Orientierung über das Forschungsinstrumentarium erfolgt in

einem gesonderten Arbeitspapier (Nr. 34.4). Dort findet sich der verwendete Fragebogen in einer Eltern- und einer Kinderversion, seine englische Übersetzung sowie die Grundauszählung der Erhebung.

Der anfängliche Bezugspunkt des Projektes ist die Buchpublikation „Forcierte Ambivalenzen“, die ich gemeinsam mit Brigitte Pajung-Bilger als Sekundäranalyse von Daten eines Projektes über Generationenbeziehungen nach einer Scheidung in mittleren Lebensphasen verfasst habe. Parallel dazu entwickelte ich mit Karl Pillemer Ideen zur Nutzung des Konzeptes der Ambivalenz für die Untersuchung von Generationenbeziehungen unter Erwachsenen. In der Zeit der Vorbereitung des Antrages an die Fritz Thyssen Stiftung stieß Frank Lettke zur Forschergruppe, mit Beginn des Projektes Sabrina Böhmer.

Wir danken der Fritz Thyssen Stiftung für die finanzielle Unterstützung der Arbeiten. Karl Pillemer hat sich im Zuge unserer im Rahmen eines Transcoop-Programms geförderten internationalen Kooperation aktiv an der Entwicklung der Forschungsinstrumente beteiligt. Als studentische Hilfskräfte haben am Projekt mitgearbeitet: Gabriela Kruse-Niermann, Jörg Räwel, Anika Rasner und Christina Siber. Die Interviews wurden durchgeführt von: Frau Antelmann, Frau Haas, Frau Petersen, Frau Rasner, Frau Reif-Lettke, Frau Schmidt, Frau Winter sowie Herr Winter.

Wir danken überdies den Mitgliedern des wissenschaftlichen Beirates, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Forschungsschwerpunktes „Gesellschaft und Familie“ für anregende Diskussionen sowie Frau Inge Moosmann für die Führung des Sekretariates.

Konstanz, den 1.4.2000

Kurt Lüscher

## 1. Einleitung

Wir berichten hier über ein Forschungsprojekt, dem die allgemeine heuristische Hypothese zu Grunde liegt, dass Generationenbeziehungen Ambivalenzen implizieren und generieren. Um diese Auffassung theoretisch zu begründen bedarf es der Klärung, wie mit der offensichtlichen Mehrdeutigkeit des Begriffes der Generation umzugehen ist und was mit Generationenbeziehungen gemeint ist. Ebenso ist es notwendig, die Bedeutungen des Konzeptes der Ambivalenz auszuloten und zu zeigen, ob bzw. in welcher Weise es auf allgemeine sozialwissenschaftliche und gesellschaftstheoretische Ideen zurückgeführt werden kann. Im weiteren stellt sich naheliegender Weise die Frage, in welchem Verhältnis dieser Ansatz zu den bisherigen Untersuchungen in diesem Forschungsfeld steht und wodurch sich der Versuch eines neuen Zugangs rechtfertigt.

Zum Teil haben wir diese Fragen bereits in Publikationen erörtert, die dem Projekt vorausgingen. Ein wichtiger Anstoß war die unserer Ansicht nach notwendige Darlegung der normativen Implikationen des Konzeptes der Solidarität, das in der neueren Forschung über Generationenbeziehungen eine herausragende Stellung einnimmt (LÜSCHER & PILLEMER, 1998: 413f; LÜSCHER, 1997). Dies steht in größerem Zusammenhang der den Arbeiten des Konstanzer Forschungsschwerpunktes „Gesellschaft und Familie“ zu Grunde liegenden Thematik, die Bedeutungsvielfalt von Familie in der Gegenwart sowohl unter quantitativen als auch unter qualitativen Gesichtspunkten zu untersuchen (LÜSCHER, 1999). Wir fühlten uns im weiteren angesprochen von der in neuen Forschungsübersichten geäußerten Einschätzung, es sei wünschenswert, nach neuen theoretischen Orientierungen zu suchen (LYE, 1996: 76; MARSHALL, 1996; HÖPFLINGER, 1999). Sie ergibt sich auch aus dem Eindruck der zahlreichen in den letzten Jahren allein schon in deutscher Sprache erschienenen Sammelbände zum Thema (vgl. die Übersichtsbesprechung LÜSCHER, 2000).<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Siehe hierzu auch die zusammenfassenden Übersichten von ATTIAS-DONFUT, 1995; HAREVEN, 1994; LÜSCHER & SCHULTHEIS, 1993; LYE, 1996; REIN, 1994; SUITOR ET AL., 1995; TROLL & FINGERMAN, 1996) und deutsche Untersuchungen (vgl. exemplarisch BADEL, 1997; BIEN, 1994; KRAPPMANN & LEPENIES, 1997; MANSEL et al., 1997; NAVE-HERZ, 1998; ROSENTHAL, 1997), die auch Nachbardisziplinen einschließen (ECARIUS, 1998; LIEBAU, 1997) sowie interdisziplinär und praxisbezogen sind (LEPENIES, 1997).

In allen diesen Publikationen wird deutlich, dass die Gestaltung der Generationenbeziehungen auch und gerade angesichts der allgemein verbreiteten Erfahrung von Paradoxien der Modernisierung (VAN DER LOO & VAN REIJEN, 1997) von großer Tragweite ist. Kommt es, wie in einigen Sachbüchern behauptet wird, zu einem „Krieg der Generationen“ (vgl. BRÄUNINGER et al., 1998)? Hat die Familie Zukunft und worin liegt sie (KAUFMANN, 1995)?

Fragen wie diese kommen in dem Projekt, über das hier berichtet wird, nicht unmittelbar zur Sprache. Doch sie sind in seinem Horizont und zwar insofern, als unser Bemühen dahin geht, die Regeln der alltäglichen Gestaltung der Beziehungen zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern, oder allgemeiner gesprochen, zwischen den Angehörigen unterschiedlicher Familiengenerationen zu ergründen.

## **2. Was ist mit Generationenambivalenzen gemeint? Theoretische Grundlagen**

Der Vorschlag, Generationenbeziehungen unter Bezug auf die ihnen inhärenten Zwispältigkeiten zu betrachten, gehört zu den alten Weisheiten der Menschen. Auch die gegenwärtige sozialwissenschaftliche Forschung rekurriert auf diese plausible Einsicht. So stellt beispielsweise YOUNISS (1994: 113) fest: „Die heutigen Beziehungen zwischen Eltern und Jugendlichen können wir dahingehend zusammenfassen, dass sich Jugendliche im Hinblick auf ihr Erwachsenwerden abgrenzen und gleichzeitig dafür sorgen, dass sie denen verbunden bleiben, die zu lieben und auf die zu bauen sie gelernt haben“. Vor diesem Hintergrund könnte man eigentlich erwarten, dass der Gesichtspunkt von Ambivalenz im Zusammenhang mit Generationenbeziehungen von den Sozialwissenschaften schon längst thematisiert und aufgearbeitet worden ist. Das ist - soweit wir es sehen - bis jetzt aber noch kaum und schon gar nicht in systematisch stringenter Weise geschehen.

Auf den Sachverhalt von Ambivalenz in Generationenbeziehungen bezieht sich jedoch Leopold ROSEN MAYR. In seiner Darstellung von „Drei Szenarien zur Zukunft intergenerativer Familienbeziehungen“ (1992: 480-486) unterscheidet er zwischen einer „defensiven Erstarrungsfamilie“, einer „verunsicherten, in Ambivalenz verharrenden Familie“ und einer „lösungsorientierten und ambivalenz-verarbeitenden Familie“. Weitgehende Übereinstimmung mit

unserem Ansatz besteht - ungeachtet konzeptueller Unterschiede - hinsichtlich der Auffassung, dass Generationenbeziehungen auf Ambivalenz beruhen. Sie ergeben sich Rosenmayrs Ansicht nach aus den damit verbundenen Identifizierungen. Seine hier angestellten Überlegungen dürften auch der Formel „Intimität auf Abstand“ zugrunde gelegen haben (vgl. ROSENMAYR, 1983: 137-145).<sup>2</sup> Im gleichen Kontext ist auch eine Verwendung des Konzeptes durch Hilde ROSENMAYR (1984) anzusetzen.

Bei WINTERHAGER-SCHMID (1996: 227) kommt der Begriff Ambivalenz im Zusammenhang mit einer Diskussion über die von Schleiermacher bei Mannheim diagnostizierten „anthropologischen Dialektik von 'vergehen' und 'vergessen'„ vor. Von diesen Bezügen auf das Konzept der Ambivalenz unterscheidet sich der von uns gewählte Zugang dadurch, dass wir - wie dies nachfolgend geschieht - eine explizite Definition von „Ambivalenz“ vorschlagen, diese in ein „Modell der Generationenambivalenzen“ einbringen, das wiederum der Bezugspunkt mehrfacher, zueinander in einem komplementären Verhältnis stehender Operationalisierung ist. Parallel dazu liegt unser Anliegen in einer anthropologisch begründeten theoretischen Fundierung von Generationenambivalenzen.<sup>3</sup>

Auf dem Stand der hier darzustellenden Überlegungen kann man unsere Vorgehensweise der Tradition des Bemühens um „Theorien mittlerer Reichweite“ zuordnen.<sup>4</sup> Man kann aber auch - unter Bezug auf Urie Bronfenbrenner - von „research in the discovery mode“ sprechen (BRONFENBRENNER & MORRIS, 1998), denn unserer Ansicht nach besteht eine enge innere Verwandtschaft zwischen beiden Auffassungen, die ihre Wurzeln in einem - wie man sagen könnte - „phänomenologischen Pragmatismus“ hat. Kennzeichnend für diese Arbeitsweise ist, dass ihr eine eingehende Beschäftigung mit den Schlüsselkonzepten zugrunde liegt, bei der es darum geht, ihre Bedeutungen auszuloten und sie in den Kontext allgemeiner

---

<sup>2</sup> Wir danken L. Rosenmayr, dass er uns im Rahmen einer von Martin KOHLI und Marc SZYDLIK geleiteten ad hoc Gruppe über Generationenbeziehungen während des Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (Freiburg 1998) auf seine Texte hingewiesen hat.

<sup>3</sup> Hierzu u.a. K. LÜSCHER, „Conceptualizing Ambivalences“. - Eröffnungsreferat im Rahmen des Second Transcoop Workshop „Ambivalences in Intergenerational Relations“, Konstanz 2000 (Druckfassung in Vorbereitung).

<sup>4</sup> Diese Charakterisierung liegt zunächst auf der Hand, weil wichtige Impulse zur soziologischen Arbeit von dem Konzept der Ambivalenz von R. K. MERTON ausgegangen sind, von dem bekanntlich auch der Begriff „Theorien mittlerer Reichweite“ stammt (siehe insbesondere MERTON & BARBER, 1963).

sozialwissenschaftlicher Theoriebildung einzuordnen. Dementsprechend wird im folgenden zunächst der Begriff der Generation, das sozialwissenschaftliche Potential des Konzeptes der Ambivalenz sowie seine heuristische Relevanz für die Analyse von Generationenbeziehungen herausgearbeitet. Auf der Basis dieser konzeptuellen Arbeit, die im übrigen auch eine Reinterpretation vorhandener Forschungsbefunde ermöglicht (vgl. LÜSCHER & PAJUNG-BILGER, 1998: 39ff), erfolgt die Operationalisierung des Erhebungsinstrumentes.

## **2.1 Generationen**

Die Gestaltung der Beziehungen zwischen familialen Generationen ist eine Aufgabe, die entsprechend dem Wandel der Umwelt, der gesellschaftlichen Bedingungen sowie des Wissens und der Vorstellungen darüber, was das „Wesen“ dieser Beziehungen ausmacht, immer wieder neu interpretiert und organisiert werden muss. Unabhängig von ihrer jeweiligen Bedeutung und Ausgestaltung findet sich die allgemeine Überzeugung, es handle sich hierbei um herausragende, besondere Beziehungen. Sie basiert darauf, dass Eltern und Kinder schicksalhaft miteinander verbunden sind, denn Elternschaft lässt sich nicht aufheben und man ist zeitlebens das Kind seiner Eltern. Dieses Faktum verleiht ihnen eine Aura von Unauflösbarkeit und zwar in zweifacher Hinsicht: Eltern-Kind-Beziehungen bestehen länger als es die unmittelbar notwendige, biologisch vorgegebene Phase der Pflegebedürftigkeit des Nachwuchses verlangt; sie dauern in der Regel lebenslang. Darüber hinaus können sie gewissermaßen als Glieder in eine Kette der Abkommenschaft eingeordnet werden. Die dadurch geschaffenen ideellen und normativen Abhängigkeiten sind ein Potential für Ambivalenzen, das sich auch auf der persönlichen Ebene ihrer Beziehungen zeigt. Der Grund hierfür liegt in der durch die Intimität und Intensität der Kontakte geschaffenen großen Nähe zwischen Eltern und Kindern, deren Auswirkungen sich über das ganze Leben ausstrecken können, wie es Forschungen über „Bindungsverhalten“ belegen (vgl. z.B. TROMMSDORFF, 1993).

Für die Aufarbeitung der theoretischen Implikationen des Konzeptes der Generation ist ein weiterer Aspekt wichtig. Er steht im Zentrum von Karl MANNHEIMS Essay (1928; 1964) über das „Problem der Generationen“, der in der sozialwissenschaftlichen Literatur bekanntlich eine wichtige, wenn nicht die wichtigste Referenz ist. Für MANNHEIM konstituieren sich - vereinfacht



ausgedrückt - Generationen, weil Menschen ungefähr gleichen Alters wichtige Ereignisse und Erlebnisse auf gleiche Weise erfahren. Das lässt sich für gesellschaftliche Generationen anschaulich zeigen. Die Redeweise von der Generation der 68er ist dafür ein Beispiel, wobei allerdings die Bedeutung in Europa und den USA verschieden ist, was die Kontextgebundenheit der Erfahrungen und Interpretationen belegt.

Für Familiengenerationen ist dieser Bezug weniger offensichtlich. Das ist möglicherweise einer der Gründe, weshalb sich Mannheim nicht mit Familiengenerationen beschäftigt hat, im übrigen auch nicht mit den „Beziehungen“ zwischen Angehörigen der Generationen. Es ist indessen plausibel davon auszugehen, dass Kinder innerhalb einer Familie alltägliche Erlebnisse wegen ihrer ungefähren Gleichartigkeit ähnlich erfahren und sich darin von den Eltern unterscheiden. Das Konzept der Generation weist somit auf komplexe zeitliche Bezüge. Die Soziologie des Lebensverlaufs hat dies auf eindrückliche Weise abgehandelt.

Im Hinblick auf den Brückenschlag zur Ambivalenz geht es jedoch um einen anderen Aspekt, nämlich um die elementare Erfahrung, innerhalb von Biographie oder Geschichte in bezug auf spezifische Ereignisse und Erfahrungen anderen gleich und von wieder anderen völlig verschieden zu sein. Wegen des Altersunterschiedes werden diese Erfahrungen unterschiedlich verarbeitet. Dieser fundamentale Kontrast ist letztlich unauflösbar. So sehr sich Eltern und Kinder Zeit ihres Lebens verbunden sein können, so sehr sind sie in dieser Hinsicht immer auch verschieden. Nicht nur die Beziehungen sind prinzipiell unauflöslich, sondern auch die fundamentale Differenz. Kinder werden nie genau so sein können wie ihre Eltern, selbst wenn die einen oder die anderen dies wünschen bzw. anstreben. Und: So sehr Kinder einmal werden sollen wie ihre Eltern, so sehr gilt auch, dass sich dieses Ideal nicht erfüllen lässt.

Hier liegt eine fundamentale Zwiespältigkeit vor, von der man sich, angesichts der Bedeutung von Generationen für den gesellschaftlichen Zusammenhang, fragen kann, ob sie nicht auch in die Nähe des in den neueren gesellschaftsphilosophischen Diskussionen von Derrida mehrfach eingebrachten Begriffes der „différance“ gerückt werden kann. Die Einsicht in prinzipielle, unüberwindbare Differenzen spielt in der neueren gesellschaftstheoretischen

Literatur in Verbindung mit Ambivalenz bekanntlich eine wichtige Rolle, beispielsweise bei BAUMAN (1995).

Die in Eltern-Kind-Beziehungen angelegten dynamischen Zwiespältigkeiten finden sich bereits in der Etymologie des Begriffs der Generation und auch in der dafür verwendeten Metaphorik, wie BILSTEIN (1996; 1999) darlegt.<sup>5</sup> Das lateinische Wort „generatio“ bedeutet nämlich sowohl Zeugungsfähigkeit als auch Geschlechterfolge und enthält somit auch eine zeitliche Konnotation: Leben wird immer neu gezeugt, es ist aber durch die Zuweisung einer gesellschaftlichen Position gleichzeitig auch an eine Ordnung gebunden.

Wie unter allgemeinen theoretischen Gesichtspunkten dargelegt, gibt es somit Aspekte, die auf potentielle Ambivalenzen in familialen Generationenbeziehungen hinweisen. Auch in der Literatur werden seit Menschengedenken solche Zwiespältigkeiten abgehandelt (vgl. z.B. VON MATT, 1995). Sie sind ebenfalls ein wichtiges Thema in der Theologie, in der Pädagogik (vgl. z.B. LIEGLE, 1997) sowie in der Psychoanalyse (vgl. z.B. ERIKSON, 1994). Kennzeichnend ist dabei der Gegensatz von Abhängigkeit und Unabhängigkeit sowie von Zuneigung („Liebe“) und Ablehnung („Hass“), die in den Beziehungen zwischen jung und alt immer wieder festgestellt werden. - Doch was ist mit „Ambivalenz“ gemeint?

## **2.2 Ambivalenz**

„Ambivalenz“ ist ein Begriff, der uns aus der gehobenen Umgangssprache vertraut ist.<sup>6</sup> Er wird verwendet, um Zwiespältigkeiten („dilemmas“) oder innere Konflikte („inner conflicts“) - vor allem auf der Gefühlsebene - zu bezeichnen. Darauf verweisen auch die Wortteile „ambi“, d. h. zwei und „valenz“, d. h. Wertigkeit. In diesem eher vagen, umgangssprachlichen Sinn taucht der Begriff in sozialwissenschaftlichen Texten bis heute immer wieder auf.

Die Anfänge einer präzisen, analytischen Begriffsumschreibung gehen auf BLEULER (1911) zurück. In seiner psychiatrischen Diagnostik ist das Gefangensein in der Ambivalenz des Wollens, des Denkens und des Fühlens ein wesentliches Merkmal von Schizophrenie. Wichtig für unser Thema ist daran der

---

<sup>5</sup> Analoge Einsichten bringt die Begriffsgeschichte von „Generation“ (z. B. Ritter, 1979).

<sup>6</sup> Vgl. dazu ausführlicher: Lüscher & Pillemer, 1997: 413ff und Lüscher & Pajung-Bilger, 1998: 27ff.

Bezug zur Identitätskonstitution und ferner die negative Bewertung, die dann allerdings in der späteren psychiatrischen Literatur überwunden wurde, indem der Umgang mit Ambivalenzen als eine wichtige Leistung des Individuums angesehen wurde. Das gilt vor allem für die psychoanalytisch orientierte Familientherapie. Der pragmatische Umgang mit Ambivalenzen, also nicht die pathologische Diagnostik, ist auch der Sachverhalt, der in der Generationenforschung interessiert.

Freud griff das Konzept der Ambivalenz auf und verwendete es in mindestens dreierlei Hinsicht, nämlich zur Kennzeichnung der Eltern-Kind-Beziehungen, zur Beschreibung der Beziehungen zwischen Therapeut und Patient sowie im Rahmen seiner kulturkritischen Analysen.<sup>7</sup> Das Konzept wurde also nicht nur auf der Ebene der Beschreibung innerpsychischer Haltungen und Prozesse verwendet, wengleich seine Begriffsgeschichte (anschaulich: Oxford English Dictionary 1989: 387-388) die starke Gebundenheit an die psychiatrische und psychoanalytische Sichtweise belegt. Mitte der 60er Jahre setzte eine soziologische Rezeption ein, für die in erster Linie ein Kreis um MERTON, BARBER und COSER verantwortlich waren (MERTON & BARBER, 1963; COSER, 1965). Im Zentrum ihrer Interessen stand die Nützlichkeit des Konzeptes für die Rollen- und Organisationsanalyse. Im Fall von Lewis COSER wird dabei die Affinität zur konflikttheoretischen Orientierung der Soziologie erkennbar.

Das Konzept wurde schließlich in den 90er Jahren erneut aufgegriffen, so im deutschen Sprachraum z.B. durch LUTHE & WIEDENMANN (1997), ferner mit besonderem Nachdruck in den dem Postmodernismus nahestehenden zeitdiagnostischen Analysen von BAUMAN (1995). Hier wird ein Rückbezug zu Simmels Arbeiten über die Prozesse der Vergesellschaftung in modernen (großstädtischen) Gesellschaften hergestellt, wobei Simmel allerdings den Begriff der Ambivalenz nicht verwendet hat. Ebenfalls unter allgemeinen gesellschaftstheoretischen Gesichtspunkten sind die Analysen der ambivalenten Struktur der Kategorie des Geschlechts im Feminismus wichtig (vgl. z.B. BECKER-SCHMIDT, 1980; 1993). Hier wird gewissermaßen eine Grundbedingung menschlicher Vergesellschaftung angesprochen, die

---

<sup>7</sup> Eine informative, differenzierte Darstellung des Konzeptes in der Psychoanalyse und -therapie, eingeschlossen der Familientherapie, bietet OTSCHERET (1988).

Zweigeschlechtlichkeit, was nota bene auch auf das Verhältnis von jung und alt bzw. die Beziehungen zwischen den Generationen zutrifft. Neueren Datums ist schließlich die Arbeit von SMELSER (1998), der das Postulat der Ambivalenz demjenigen von „rational choice“ gegenüberstellt und damit auf die den sozialwissenschaftlichen Forschungen zugrunde liegenden Menschenbilder verweist. Hier schließt sich wieder der Kreis zu anthropologischen Überlegungen, wie sie auch für den Begriff der Generation konstitutiv sind.

Das Konzept der Ambivalenz wird somit, wie hier in der gebotenen Kürze dargestellt, in verschiedenen Disziplinen gebraucht und der Begriff selbst hat, wie ebenfalls erwähnt, in der gehobenen Umgangssprache Eingang gefunden. Dementsprechend verbinden sich damit unterschiedliche Bedeutungen. Wegen seiner Nähe zur Diagnostik psychischer Krankheiten sowie eines Misstrauens gegenüber interpretativen Vorgehensweisen stößt das Konzept der Ambivalenz in verhaltenstheoretisch orientierten Ansätzen der Entwicklungs- und Sozialpsychologie auf eine gewisse Skepsis, auch hinsichtlich der Erfassung von Generationenkonflikten (so z.B. bei FILIPP & BOLL, 1997). Bei seiner Umsetzung in die empirische Forschung ist deshalb eine Distanzierung von der traditionellen psychiatrischen Diagnostik unerlässlich, da diese „Ambivalenz“ überwiegend unter negativen, d.h. krankheitsbezogenen Gesichtspunkten betrachtet. Demgegenüber sehen wir darin eine Thematisierung, ggf. auch Problematisierung, des Umgangs mit Beziehungsaspekten, die als eine Aufgabe der Beziehungsgestaltung verstanden werden kann.

Vor diesem Hintergrund<sup>8</sup> schlagen wir vor, den Begriff „Ambivalenz“, den wir aufgrund der zu unterscheidenden Arten und Typen im Plural verwenden, folgendermaßen zu definieren:

Von Ambivalenzen soll in sozialwissenschaftlichen Analysen die Rede sein, wenn Polarisierungen des Fühlens, des Denkens, des Handelns, ferner Polarisierungen in sozialen Beziehungen, in gesellschaftlichen Strukturen und Prozessen zu einem bestimmten Zeitpunkt oder während eines Zeitraumes als prinzipiell unauflösbar interpretiert werden. Voraussetzungen für Ambivalenzen sind somit Konflikte und Polaritäten, deren grundsätzliche Unauflösbarkeit oder

---

<sup>8</sup> Vgl. dazu die ausführlichen Erläuterungen in LÜSCHER & PILLEMER, 1997 und LÜSCHER & PAJUNGBILGER, 1998.

Unlösbarkeit durch Interpretationsinstanzen diagnostiziert werden muss. Dies können die Beteiligten selbst sein, aber auch Dritte wie beispielsweise Familienangehörige, Freunde, Wissenschaftler oder Therapeuten.

Entsprechend dieser Definition bezeichnet das Konzept der Generationenambivalenz die in den Beziehungen zwischen den Generationen auftretenden Polarisierungen des Fühlens, des Denkens, des Handelns, ferner die in den sie beeinflussenden in gesellschaftlichen Strukturen und Prozessen auftretenden Polarisierungen, die zu einem bestimmten Zeitpunkt oder während eines Zeitraums als prinzipiell unauflösbar interpretiert werden.

An dieser Stelle ist noch ein weiterer Gesichtspunkt zu bedenken, der in den neueren Theorien der Strukturierung (GIDDENS) sowie der Analyse von „agency“ abgehandelt wird: Ambivalenzen können in sozialen und psychischen Strukturen angelegt sein und bilden dann ex ante eine Voraussetzung des Handelns. Umgekehrt können Handlungen ex post interpretiert werden als die Folge des Umgangs mit Ambivalenzen. Für die Forschung bedeutet dies, dass Ambivalenzen sowohl als abhängige als auch als unabhängige Variable auftreten können.

So verstanden ist das Konzept der Ambivalenz ein theoretisches Konstrukt, oder genauer, ein Konstrukt zweiter Ordnung, das sich in der Praxis, eingeschlossen der Forschung, bewähren muss. Es kennzeichnet demnach nicht das Verhalten in Generationenbeziehungen als solches, sondern die durch dieses Verhalten und seine Begründung zum Ausdruck kommende Interpretation dieser Beziehungen.

Die in der Einleitung vorgestellte allgemeine heuristische Hypothese „Generationenbeziehungen implizieren und generieren Ambivalenzen“ basiert auf diesem Verständnis von Ambivalenz. Von ihr, als theoretisches Kernstück unserer Untersuchungen, ist das Modell abgeleitet, das wir für die Analyse und Typisierung von Generationenambivalenzen entwickelt haben und im folgenden erläutern werden. Es handelt sich hierbei um einen konzeptuellen Vorschlag, der die verschiedenen Operationalisierungsschritte der allgemeinen heuristischen Hypothese zusammenfasst.

### 3. Ein theoretisches Modell zur Analyse von Generationenambivalenzen

Aus der heuristischen Hypothese „Generationenbeziehungen implizieren und generieren Ambivalenzen“ folgt, dass die empirisch beobachtbaren Formen von Generationenbeziehungen unter Erwachsenen als Ausdruck eines mehr oder weniger bewussten, von situativen Momenten und konkreten Aufgaben beeinflussten Umgangs mit Ambivalenzen interpretiert und analysiert werden können. Es wird davon ausgegangen, dass sich die Beziehungen zwischen Eltern und erwachsenen Kindern vor dem polaren Gegensatz zwischen Nähe und Ferne, zwischen Abhängigkeit und Unabhängigkeit, zwischen Verpflichtung und Freiwilligkeit bewegen und innerhalb dieses Spannungsfeldes zu gestalten sind.<sup>9</sup> Ambivalenzen werden dabei axiomatisch als ein Potential von Generationenbeziehungen aufgefasst, das als solches sowohl individuell als auch strukturell der explizite oder implizite Bezug von Interpretationen und Prozessen der Beziehungsgestaltung ist.<sup>10</sup> Entsprechend unserer Definition von Ambivalenz<sup>11</sup> soll der Begriff als soziologisches Konzept benutzt werden, um Erfahrungen und Einsichten von Widersprüchen des Handelns, sozialer Strukturen, individueller und gesellschaftlicher Entwicklungen im Horizont einer prinzipiellen Unauflösbarkeit zu bezeichnen. Ambivalenzen verweisen somit auf die Offenheit von Entscheidungen, denen es letztlich an Eindeutigkeit gebricht (bzw. gebrechen muss). Sie können darum immer nur vorläufig gefällt werden und müssen angesichts ihrer Offenheit immer wieder von neuem getroffen werden.

Für die Analyse von Beziehungen zwischen Eltern und erwachsenen Kindern mit der Besonderheit ihrer prinzipiellen Unauflösbarkeit und ihre Eingebundenheit in Entwicklungsfolgen erscheint das Konzept der Generationenambivalenz in mehrererlei Hinsicht geeignet: Zum einen drückt sich darin nämlich eine

---

<sup>9</sup> Diese Annahme beruht, wie schon erwähnt, auf der Auffassung, dass sich Elternschaft nicht aufheben lässt und man zeitlebens das Kind seiner Eltern ist. In diesem Sinne sind familiale Generationenbeziehungen im Prinzip unkündbar.

<sup>10</sup> Dabei ist uns wichtig, dass Ambivalenzen nicht einfach als eine Eigenschaft von Beziehungen aufgefasst werden, die in einem zählbaren Ausmaß nachgewiesen werden können. Bildlich gesprochen befinden wir uns hier auf einer Gratwanderung zwischen einem Naturalismus, der Ambivalenzen schlicht als Eigenschaften versteht, und einem Konstruktivismus, der darin lediglich Zuschreibungen sieht. Beide Komponenten sind im Spiel. Sie machen die einerseits verwirrende, andererseits inspirierende, mithin in der konkreten Analyse klärungsbedürftige Doppeldeutigkeit des Konzeptes aus.

<sup>11</sup> Auf weitere Erörterungen zum Konzept und zu seiner Abgrenzung gegenüber benachbarten Begriffen wie Ambiguität, Dilemma und Widerspruch wird an dieser Stelle verzichtet. Siehe hierzu u.a. LÜSCHER, 1997a sowie insbesondere hinsichtlich der wissenschaftssoziologischen Relevanz von Ambiguität LEVINE, 1985.

gewissermaßen unausweichliche Notwendigkeit der Gestaltung dieser Beziehungen aus, die selbst dann bewerkstelligt werden muss, wenn sie in hohem Maße konfliktgeladen sind und einzelne Personen ausbrechen möchten. Zum anderen ist die mit der axiomatischen Annahme verbundene Offenheit für tatsächliche Einstellungen, Verständnisse und Handlungsweisen hilfreich, um der unterschiedlichen Perspektivik der Beteiligten Rechnung zu tragen.<sup>12</sup> Schließlich ermöglicht die Kennzeichnung von Generationenbeziehungen als ambivalent eine normative Unvoreingenommenheit, weil sie auf eine Vielzahl von Möglichkeiten verweist.

Das theoretische Modell zur Analyse und Typisierung von Generationenambivalenzen, das im Zuge der Auswertungsarbeiten innerhalb des explorativen Projektes „Generationenbeziehungen nach einer Scheidung“<sup>13</sup> entstand und später sukzessive weiterentwickelt wurde, fasst, wie bereits erwähnt, die verschiedenen Operationalisierungsschritte unserer allgemeinen heuristischen Hypothese zusammen. Sein Konstruktionsprinzip beruht auf der Überlegung, dass sich die Beziehungen zwischen zwei Generationen zweidimensional verorten lassen. Die Unterscheidung von zwei allgemeinen Beziehungsdimensionen begründet sich theoretisch aus dem Verständnis, dass soziale Beziehungen und somit auch diejenigen zwischen Familiengenerationen eine normativ-institutionale und eine personal-beziehungsgeschichtliche Komponente aufweisen.<sup>14</sup> Dies bestätigt die oben genannte Studie auch empirisch, denn in den Bedeutungen, die Eltern und erwachsene Kinder ihren Beziehungen zuschreiben, sind zum einen normative Vorstellungen darüber enthalten, was eine „Familie“ sein soll und welche Verbindlichkeiten zwischen Familienangehörigen bestehen. Zum anderen rekurrieren sie dabei aber ebenfalls auf persönliche Erfahrungen aus ihrer gemeinsamen Beziehungsgeschichte, welche die zukünftige Entwicklung der Beziehung beeinflussen. Diese Bedeutungszuschreibungen lassen sich Feldern zuweisen, deren Koordinaten die institutionale und die personale Dimension sozialer Beziehungen sind. Dynamisch betrachtet geht es einerseits um die institutionelle Einbettung der

---

<sup>12</sup> Mit Perspektivik sind nicht nur die unterschiedlichen Sichtweisen der beteiligten Personen gemeint, sondern auch, gestützt auf das Mead'sche Verständnis von Perspektivik, die damit einhergehende Relevanz für die Konstitution personaler Identitäten. Siehe hierzu LÜSCHER, 1988 und LÜSCHER, 1990.

<sup>13</sup> Die einzelnen Ergebnisse des Projektes sind umfassend in Arbeitspapieren des Schwerpunkts und weiteren Veröffentlichungen dokumentiert (siehe die Arbeitspapiere Nr. 2, 3, 8, 12 und 16 sowie MOCH, 1993; PAJUNG-BILGER & LÜSCHER, 1994; MOCH & LÜSCHER, 1994; MOCH & PAJUNG-BILGER, 1994; MOCH, 1996).

<sup>14</sup> Siehe hierzu ausführlich LÜSCHER & PAJUNG-BILGER, 1998, Kap. 1.2.

Beziehungen in historische Veränderungen und andererseits um die „biographische“ oder, zutreffender, um die „beziehungsgeschichtliche“ Entwicklung.

In folgenden werden die Überlegungen, die den beiden Beziehungsdimensionen und dem daraus abgeleiteten Modell der Generationenambivalenzen zugrunde liegen, erörtert:

a) Nach der von uns gewählten theoretischen Orientierung sind soziale Beziehungen und deshalb auch Generationenbeziehungen eingebettet in Systeme und deren institutionelle Ausprägung. Der institutionelle Bezugsrahmen für die Beziehungen zwischen Eltern und ihren Kindern ist ein System „Familie“, das sich soziologisch innerhalb einer Gesellschaft durch strukturelle, prozessuale und normative Merkmale oder Eigenschaften auszeichnet. Diese institutionellen Vorgaben beeinflussen die Gestaltung familialer Beziehungen. Sie bilden gewissermaßen die „familiale Welt“, in die der einzelne hineingeboren wird. Unter den Prämissen eines pragmatisch-interaktionistischen bzw. sozialkonstruktivistischen Verständnisses von Institutionen, wie es etwa BERGER & LUCKMANN (1969) umschrieben haben, können diese institutionellen Vorgaben durch die Gestaltung der Beziehung entweder bekräftigt oder aber modifiziert bzw. verändert werden.

Die Bekräftigung und die Modifikation bzw. Veränderung institutioneller Vorgaben durch die Beziehungsgestaltung können als Pole angesehen werden, für die wir als übergreifende Bezeichnungen die Begriffe „Reproduktion“ und „Innovation“ vorschlagen. Sie kennzeichnen das Spannungsfeld der Gestaltung von Familie als Institution. Dieser Gegensatz lässt sich als strukturelle Ambivalenz interpretieren, jedenfalls aus wissenschaftlicher Sicht. Die institutionellen Vorgaben bleiben nämlich einerseits stets Referenzen der „Definition von Situation“. Radikale Veränderungen scheinen - zumindest innerhalb der Lebensspanne von zwei oder drei Generationen - kaum möglich. Auf der Ebene der Gesellschaft lässt sich beispielsweise beobachten, dass der Begriff „Familie“ ungeachtet vieler Debatten nicht aufgegeben werden kann. Neue Familienformen werden vielmehr unter Bezug auf traditionelle Familienmodelle umschrieben, etwa mit der Bezeichnung „reconstituted families“. Auch auf der individuellen Ebene erstreckt sich die Bindung an einen bestimmten Familientyp und an ein bestimmtes institutionell geprägtes



Familienverständnis über mehrere Generationen. In diesem Zusammenhang ist auf die Forschungen zum „Familiengedächtnis“ hinzuweisen.<sup>15</sup> Andererseits kann auch nicht angenommen werden, dass sich Familienformen und -strukturen vollständig reproduzieren lassen, denn die Familie als institutionelles Subsystem wandelt sich in Abhängigkeit von der Umwelt.

Unter institutionellen Gesichtspunkten kann man also annehmen, dass Generationenbeziehungen in einem Spannungsfeld zwischen „Reproduktion“ und „Innovation“ gelebt werden. Damit ist der Gegensatz zwischen dem Bestreben nach ständiger Wiederherstellung der als richtig angesehenen Formen und Strukturen von Familie einerseits und andererseits dem Wunsch nach Erneuerungen im Sinne der Veränderung oder der Einsicht in deren Notwendigkeit gemeint. Dieses Spannungsfeld beinhaltet implizit bzw. latent Ambivalenzen, die im Vergleich zwischen Familien zutage treten oder auch in familientherapeutischen Prozessen zur Sprache kommen.

b) Eltern und Kinder (sowie die Angehörigen weiterer Generationen) sind sich mehr oder weniger ähnlich. Dafür sprechen sowohl biologische Sachverhalte als auch die Intimität der Interaktionen und die Intensität gegenseitiger Lernerfahrungen. Die Erfahrungen, die Eltern und Kinder im Laufe ihres Lebens miteinander machen, sind von großer Tragweite für den Aufbau personaler Identität, die wiederum den Bezugspunkt zur Gestaltung sozialer Beziehungen bildet. Diese Einsicht stellt gewissermaßen das Herzstück der Sozialisationsforschung und -theorie dar. Die Abhängigkeit eines Kindes von den Eltern und die damit in der Regel einhergehende Vertrautheit ermöglichen große Nähe, deren Auswirkungen sich über das ganze Leben erstrecken können, wie Arbeiten zu „attachment“ belegen. Kinder haben aber trotz aller Nähe und Ähnlichkeit eine andere Identität als ihre Eltern. Hinzu kommt, dass sie sich im Verlauf der Entwicklung - vor allem in der Jugendzeit durch Autonomiebestrebungen und äußere Einflüsse - von diesen distanzieren. Im Erwachsenenalter verfügen Eltern und Kinder somit über Erfahrungen, die Nähe und Ferne, Gemeinsamkeit und Verschiedenheit beinhalten.

---

<sup>15</sup> Vgl. z. B. SEGALEN (1993: 160), die bezeichnenderweise von „transmission“ spricht und erläuternd hinzufügt, dass dadurch sowohl das „Erhalten“ (to receive) als auch das „Geben“ angesprochen werden soll. Es liegt somit ein Querbezug zur Doppelseitigkeit von „agency“ vor.

Dementsprechend kann man auch bei der personalen Dimension der Generationenbeziehungen eine ambivalente Polarität postulieren. Dergestalt nämlich, dass die Ähnlichkeit zwischen Eltern und Kindern ein Potential der Annäherung, der subjektiven Gemeinsamkeit, sogar der Identifizierung beinhaltet. In der Regel ist sie aber auch, insbesondere mit zunehmendem Alter, Anlass für Abgrenzung und Distanzierung. Um die Erfahrung von Ähnlichkeit und Prozesse der Annäherung im Unterschied zu jenen der Verschiedenheit und der Distanzierung zu kennzeichnen, verwenden wir als Bezeichnungen der Extrempunkte dieses Spannungsfeldes die Begriffe „Konvergenz“ und „Divergenz“.

Für die polare Charakterisierung des personalen Beziehungsverständnisses haben wir uns u.a. von Überlegungen inspirieren lassen, wie sie STIERLIN (1980; 1987; 1989) aus familientherapeutischer Sicht angestellt hat. Er sieht die Entwicklung der Beziehungen zwischen den Generationen im Prozess der Ablösung eines jungen Erwachsenen von der Herkunftsfamilie begründet und unterscheidet dabei zwei gegensätzliche Orientierungen, mit denen Familien dieses Problem lösen. In Familien mit „zentripetalen“ Mustern bleiben junge Erwachsene lange an ihr Elternhaus gebunden. Eltern und Kinder suchen wechselseitige Bestätigung. Eine Verselbständigung der Generationen wird verzögert oder findet nicht statt. In Familien mit »zentrifugalen« Mustern grenzen sich die Generationen hingegen früh voneinander ab, suchen Distanz, machen divergente Erfahrungen und grenzen sich gegenseitig aus.

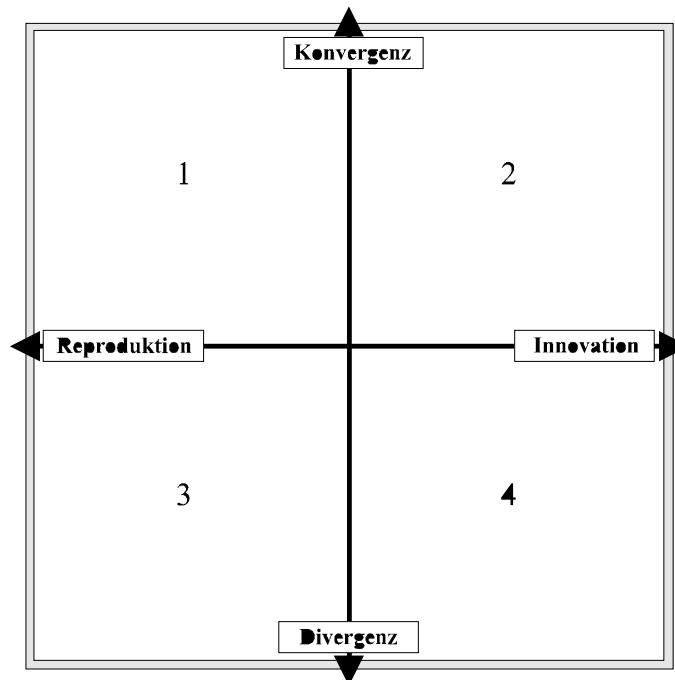
In den meisten Studien über Generationenbeziehungen wird die institutionale und die personale Dimension nicht auseinandergelassen. Wir hingegen unterscheiden sie analytisch und operationalisieren sie dementsprechend getrennt. Da sich beide Beziehungsebenen in der Interpretation von Generationenbeziehungen aber überschneiden, setzen wir sie miteinander in Bezug. Dadurch ergibt sich das folgende schematische Modell<sup>16</sup>, das die

---

<sup>16</sup> Eine solche typologische Differenzierung weist Analogien zu bereits früher entwickelten Modellen auf, beispielsweise zu den Situationsanalysen von PARSONS (1942; 1949; 1960), zu dem Circumplex-Modell in der Familientherapie (OLSON et al., 1979) oder zu den Typologien von Verwandtschaftsbeziehungen von COENEN-HUTHER et al. (1994). Dennoch unterscheidet sich unser Schema vor allem von den beiden zuerst genannten: Parsons zwingt mit seinen „pattern variables“ den Handelnden gewissermaßen definitiv festgelegte Lösungen auf, während in unserem Modell der prozessuale Charakter von Handlungen im Auge behalten und die Vorläufigkeit unterschiedlicher Strategien betont wird. In der Arbeit von OLSON et al. wird die institutionale Dimension von Familie überhaupt nicht erfasst.

institutionale Dimension als horizontale und die personale Dimension als vertikale Achse abbildet:

**Abb.1: Modell zur Analyse von Generationenambivalenzen**



Es entsteht ein Vierfelderschema, in dem die polaren Ausprägungen der beiden Beziehungsdimensionen in unterschiedlicher Weise miteinander kombiniert sind. Die jeweilige Kombinationsmöglichkeit kennzeichnen die Ziffern in den einzelnen Feldern. Sie markieren den Platz, dem die Interpretation der empirisch ermittelten Generationenambivalenzen bzw. der Handlungsweisen zwischen Generationen zugeordnet werden können.

Genau genommen müsste das Modell noch eine dritte Dimension oder sogar mehrere unterschiedliche dritte Dimensionen berücksichtigen, denn Beziehungen können sich im Zeitverlauf verändern und zudem ist ihre Gestaltung kontextgebunden. Aus Gründen der Übersichtlichkeit ist dies in dem oben dargestellten Schema nicht erfolgt. Man kann sich beispielsweise aber eine Raumdimension vorstellen, durch die das Modell dynamisiert wird. Bewegt man sich entlang einer solchen Zeitachse, können durch die Kombination der institutionalen und der personalen Ausprägung unterschiedliche Positionen im Modell zustande kommen und aneinandergereiht werden. Es lassen sich so differente Beziehungsentwicklungen darstellen, wobei ein großes Spektrum möglicher Verläufe denkbar ist. Z. B. kann in der Adoleszenz die

Entwicklungslinie eher im Feld 2 verlaufen, wenn Kinder später eine eigene Familie gründen, ist es möglich, dass es zu einem Umschwung in das Feld 3 kommt. Andere Varianten, etwa geschlechtsspezifisch unterschiedliche Beziehungsverläufe, sind ebenso vorstellbar. Darüber hinaus beinhalten Beziehungen immer mehrere Bereiche die z. B. nach finanziellen, gefühlsmäßigen oder moralischen Aspekten unterschieden werden können. Man kann dann für jeden Einzelbereich eine solche Analyse vornehmen und auf dieser Grundlage ein sehr differenziertes Bild der Beziehung zeichnen. Umgekehrt lässt sich aus solchen Einzelbeobachtungen ein Gesamtbild der Beziehung herstellen, das sich möglicherweise von einer zusammenfassenden Betrachtung aller Aspekte unterscheidet.

Da wir uns zunächst auf die empirische Überprüfung des Modells mit seinen beiden Dimensionen und die sich daraus ergebenden Quadranten konzentrieren, werden die erwähnten (und weitere) Differenzierungen, die nur ansatzweise die Vielfalt seiner Anwendungsmöglichkeiten aufzeigen sollen, vorerst gewissermaßen als Interpretationsfolie mitgeführt. Die Ausführungen sollen zudem unterstreichen, wie fern uns diesbezüglich jegliche Dogmatik liegt.

Durch die unterschiedlichen Kombinationsmöglichkeiten der beiden Beziehungsdimensionen und seine Dynamisierungsmöglichkeit hat das Modell ein heuristisches Potential, denn es legt die Idee nahe, zwischen verschiedenen, potentiell veränderbaren Formen des Umgangs mit Ambivalenzen zu unterscheiden, oder, anders ausgedrückt, Handlungsweisen, die zwischen Generationen bestehen, als Ausdruck der pragmatischen Gestaltung von Generationenbeziehungen zu interpretieren. Diese lassen sich danach charakterisieren, ob im Umgang mit den Ambivalenzen eher der eine oder der andere Pol überwiegt. Das Modell lässt es zu, verschiedene Formen des Umgangs mit Generationenambivalenzen auf unterschiedlichen Abstraktionsebenen sozialer Systeme, nämlich einer Mikro-, Meso- und Makroebene, zu typologisieren: Auf der Mikroebene durch Deutungsmuster, die den spezifischen themenbezogenen Umgang damit beinhalten. Solche themenspezifische Deutungsmuster können generalisierend zusammengefasst auf der Mesebene als Handlungsmaximen bezeichnet werden, die wiederum Ausdruck gesellschaftlicher „Ausprägungen“ oder Ausdruck allgemeiner Formen der sozialen Logik von Beziehungen sind (Makroebene). Der Begriff der Beziehungslogik meint in einem weiteren Sinne die in einer Gesellschaft (bzw.

im sozialen System) geltenden allgemeinen Regeln für die Interpretation und Gestaltung von sozialen Beziehungen. Spezifisch auf Generationenbeziehungen angewendet, soll er die für ihre Gestaltung geltenden Regeln auf allen drei Ebenen begrifflich fassen. Sie lassen sich auch als Ausdruck einer „generationalen Ordnung“ verstehen, d.h. der Gesamtheit der sozialen Konstruktionen und Normierungen von Generationenphänomenen in einer Gesellschaft bzw. Kultur.

Dieses den Umgang mit Ambivalenzen in Generationenbeziehungen typologisierende Modell wurde für die Ordnung der empirischen Befunde in der zuvor genannten Untersuchung (vgl. LÜSCHER & PAJUNG-BILGER, 1998) in mehreren Abstraktionsschritten der Dateninterpretation (Deutungsmuster, Handlungsmaximen, Beziehungslogiken) erstmals angewendet. Die unter Rekurs auf „Macht“ als integralen Bestandteil der Gestaltung von Beziehungen dort herausgearbeiteten vier typischen Formen der Beziehungslogik werden im folgenden zusammenfassend beschrieben, weil auf sie bei der empirischen Umsetzung der heuristischen Hypothese Bezug genommen wird:<sup>17</sup>

Wenn im Umgang mit Ambivalenzen „Reproduktion“ und „Konvergenz“ im Vordergrund stehen bzw. Sachverhalte, die diese Pole charakterisieren, überwiegen, wird von „Solidarität“ (Feld 1) als bestimmende Beziehungslogik gesprochen. Sie drückt sich in der Handlungsmaxime „übereinstimmend bewahren“ aus. Damit ist die verlässliche Unterstützung bzw. die Bereitschaft zu nicht notwendigerweise rückzahlbaren Vorleistungen beider Generationen gemeint. Dies geschieht unter Bezug auf Autorität, allerdings nicht im Sinne einseitiger Einfluss- und Machtausübung, sondern verstanden als stellvertretendes Handeln unter Einbezug von Empathie.

Konträr dazu ist die Beziehungslogik, die sich im Umgang mit Ambivalenzen an den Polen „Innovation“ und „Divergenz“ (Feld 3) orientiert. Die für sie vorgeschlagene Bezeichnung „Atomisierung“ trägt dem Umstand Rechnung, dass der familiale Zusammenhalt nicht (mehr) durch institutionelle Bindungen und subjektive Erfahrungen der Beziehungsgeschichte gesichert ist. Der Begriff verdeutlicht die Aufspaltung oder Zersplitterung der Einheit „Familie“ in ihre (kleinsten) Teile, nämlich einzelne Familienmitglieder, die - außer der nicht zu

---

<sup>17</sup> Vgl. hierzu ausführlicher LÜSCHER & PAJUNG-BILGER, 1998: 154ff

revidierenden Tatsache, dass sie Eltern und Kinder sind - kaum noch Berührungspunkte miteinander haben. Im Hinblick auf den sozialen Status wird hier die formale Gleichheit der Generationen betont. Die Handlungsmaxime „unversöhnlich lossagen“ ist Ausdruck dieser Beziehungslogik.

Wenn durch Konflikte und Gegensätze zwischen den Generationen „Divergenz“ auf der subjektiven Beziehungsebene überwiegt, sie sich aber dennoch institutionell - unfreiwillig - stark aneinander gebunden fühlen und deshalb die gemeinsame Familienzugehörigkeit betonen („Reproduktion“), kann von einer Beziehungslogik „Kaptivation“ gesprochen werden (Feld 4). Dieser Begriff verdeutlicht, dass hier aufgrund der Zugehörigkeit zu einer Familie eine Seite Ansprüche an die andere geltend macht und womöglich einfordert. Dadurch entsteht ein Verhältnis fragiler Unter- und Überordnung, in der moralische Verpflichtung oder moralischer Zwang die Ausübung von Macht reguliert. In der Regel versucht eine Generation, meist die Eltern, unter Beharren auf die institutionelle Ordnung, die andere festzuhalten oder moralisch zu binden, ohne dass diesem Anspruch eine persönliche Nähe entspricht. Die allgemeine Handlungsmaxime „uneinig ausharren“ ist Ausdruck dieser Beziehungslogik.

Wieder anders ist die Beziehungslogik des verbleibenden Feldes 2. Hier überwiegen Sachverhalte, die für eine gemeinsame emotionale Verbundenheit („Konvergenz“) und solche, die für eine Offenheit für institutionelle Veränderungen („Innovation“) sprechen. Trotz des breiten Bedeutungsspektrums der Begriffs „Emanzipation“, halten wir ihn für die Charakterisierung dieser Beziehungslogik als angemessen. Und zwar deswegen, weil es im Kern darum geht, die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern so zu gestalten, dass die persönliche Entwicklung und Entfaltung aller Beteiligten gewährleistet ist, ohne das wechselseitige Aufeinanderangewiesensein dabei aus den Augen zu verlieren. Diese generelle Zielsetzung, die auch die Handlungsmaxime „eilvernehmlich entwickeln“ ausdrückt, beinhaltet - ungeachtet des Alters und der jeweiligen Lebensführung der Generationen - ein Stück unmittelbarer, abstrakter Gemeinsamkeit. Die aktive Gestaltung der Beziehungen durch beide Generationen beruht - was die Machtverhältnisse betrifft - überwiegend auf beidseitiger Akzeptanz von Gleichberechtigung.

Um zusammenzufassen: Wir postulieren ein theoretisch begründetes Modell, in dem auf zwei Dimensionen je zwei Pole zur abstrakten Charakterisierung ambivalenter Gegensätze benannt werden. Der hohe Grad der Allgemeinheit der

vorgeschlagenen Begriffe für die vier Pole leitet sich aus dem Bemühen ab, das Modell auf verschiedene situative Kontexte, für unterschiedliche Generationenvertreter und auf mehreren Abstraktionsebenen der Interpretation anwenden zu können. Mit „Reproduktion“ und „Innovation“ institutionaler Vorgaben ist, um es zu wiederholen, dabei allgemein der Gegensatz zwischen dem Bestreben nach ständiger Wiederherstellung der als richtig angesehenen Formen und Strukturen einerseits und andererseits dem Wunsch nach Erneuerungen im Sinne der Veränderung oder der Einsicht in deren Notwendigkeit gemeint. Das analoge Gegensatzpaar in der Dimension des personalen Beziehungsverständnisses „Konvergenz“ und „Divergenz“ verweist hingegen allgemein auf die Erfahrung von Ähnlichkeit und Prozesse der Annäherung im Unterschied zu jenen der Verschiedenheit und der Distanzierung. Alle vier Begriffe können (müssen) entsprechend dem Anwendungsgebiet mit dem Inhalt präzisiert werden, der die Polaritäten der beiden Dimensionen dann jeweils zum Ausdruck bringt.

Die empirisch zu ermittelnden Handlungsweisen zwischen Generationen bzw. deren Interpretation als Umgang mit Generationenambivalenzen lassen sich je nach dem Gewicht, das den einzelnen Polen zukommt, bestimmten Feldern des Modells zuordnen. Dadurch werden die ambivalenten Gegensätze nicht aufgehoben, sondern es wird verdeutlicht, wie damit pragmatisch umgegangen wird. Sie bleiben also potentiell erhalten und können mehr oder weniger manifest sein. In diesem Sinn verweist das Modell, obgleich typologisch verwendet, auf die - immerwährende - Dynamik der Beziehungsgestaltung. Die inhaltliche Präzisierung der durch die polare Kennzeichnung angesprochenen Sachverhalte hängt, wie bereits erwähnt, davon ab, in welchen Kontext und auf welcher Interpretationsebene es angewendet werden soll. Es ist deshalb durchaus denkbar, spezifische Varianten der Begrifflichkeit zu entwickeln.

#### **4. Hypothesen**

Die Umsetzung theoretischer Überlegungen in eine empirische Untersuchung setzt üblicherweise Hypothesen voraus, deren Gültigkeit empirisch überprüft wird. Unser Untersuchungsdesign hingegen sieht grundsätzlich vor, dass Hypothesen jederzeit entstehen können. Gerade bei empirischen Forschungen mit einem neuen theoretischen Modell ist zu erwarten, dass die damit erhobenen Ergebnisse immer auch eine hypothesengenerierende bzw. -modifizierende

Funktion haben. Deshalb können an dieser Stelle nur die Basishypothesen benannt werden, die sich aus den oben dargestellten theoretischen Überlegungen ableiten lassen. Auf weitere bzw. spezifischere Hypothesen, die sich aufgrund der empirischen Befunde formulieren lassen, wird in den beiden anderen Arbeitspapieren dieser Serie (Nr. 34.2 und 34.3) eingegangen.

1. Unsere allgemeine heuristische Haupthypothese lautet: „Generationenbeziehungen implizieren und generieren Ambivalenzen“. Mit dieser Formulierung wird sie handlungs- und beziehungstheoretisch präzisiert, weil damit der Sachverhalt angesprochen ist, dass die in einem konkreten empirischen Fall bereits bestehenden Beziehungen Voraussetzungen für aktuelles Tun sind und durch den Akt des Handelns die Gestalt der Beziehungen teils bekräftigt, teils verändert wird oder werden kann. Diese Formulierung orientiert sich sinngemäß an der pragmatischen Handlungstheorie von G. H. MEAD (1938) sowie - mittelbar - an Überlegungen zur Handlungsstrukturierung (GIDDENS, 1984) Diese Haupthypothese verweist auf Struktur und Handlung und ist in beiderlei Hinsicht zu überprüfen. Insbesondere ist dabei auch auf das Verhältnis der beiden Bereiche zueinander einzugehen. Eine Teilhypothese wäre dann beispielsweise, dass Ambivalenzen in einem Mehrgenerationenverbund - etwa bei der sogenannten „Sandwich-Generation“ - stärker ausgeprägt sind.

2. „Ambivalenz ist ein Konstrukt zweiter Ordnung“. Diese Hypothese verweist auf unsere Definition von Ambivalenz, nach der Widersprüchlichkeiten als unauflöslich interpretiert werden müssen. Sie beinhaltet, dass zwischen dem impliziten Vorhandensein von Ambivalenzen (die der Wissenschaftler in einer „Beobachtung zweiter Ordnung“ feststellen kann) und dem expliziten Vorhandensein bzw. dem Bewusstsein von Ambivalenzen seitens der beteiligten Personen unterschieden werden kann.

3. „Das Bewusstsein von Ambivalenzen beeinflusst den Umgang mit mehrdeutigen Situationen und ist überdies eine Funktion von personellen und kulturellen Ressourcen“. Diese dritte Hypothese ergibt sich vor dem Hintergrund der zuvor genannten. Sie begründet sich folgendermaßen: Durch den Umgang mit vielen Personen unterschiedlicher Generationen wird man geübt im Aushalten von Gegensätzlichkeiten. Man entwickelt eine Ambiguitätstoleranz, die unterschiedlich ausgeprägt sein kann. Wenn sich die Kontakte auf nur eine Person konzentrieren, treten Widersprüchlichkeiten stärker zutage. Mit dem



Bildungsgrad steigt auch die Ambiguitätstoleranz als Persönlichkeitsvariable und ermöglicht einen souveräneren Umgang mit Ambivalenzen.

4. Die letzte unserer Basishypothesen lautet: „Die Latenz bzw. Manifestanz von Ambivalenzen wird von den Gegebenheiten der sozio-kulturellen Ökologie beeinflusst“. Sie begründet sich durch eine sozialökologische Sichtweise von Beziehungen, nach der in der praktischen Beziehungsgestaltung, seien es alltägliche Routinen oder besondere Ereignisse, die unmittelbaren Gegebenheiten der Mikro, Meso- und Makrosysteme, in denen das Handeln stattfindet, in systematischer Weise dazu beitragen, dass Ambivalenzen erfahren und thematisiert werden. Dies geschieht analog zu der Art und Weise, wie diese Bedingungen für die Handlungsbefähigung relevant sind.<sup>18</sup>

## **5. Empirische Umsetzung des Modells**

Wie mehrfach darauf hingewiesen, sind Generationenambivalenzen ein Konstrukt zweiter Ordnung<sup>19</sup> und müssen deshalb auch in diesem Sinne interpretiert werden. Das heißt, nicht die Beziehungen zwischen Eltern und ihren erwachsenen Kindern sind ambivalent, sondern sie werden von den Beteiligten als zwiespältig wahrgenommen und gedeutet, was verschiedene Möglichkeiten der Beziehungsgestaltung zulässt. Von den Beteiligten nicht wahrgenommene Ambivalenzen können aber durchaus von anderen als solche diagnostiziert werden. Dieser Sachverhalt erfordert bei der empirischen Umsetzung und der anschließenden Dateninterpretation die Unterscheidung verschiedener Reflexionsebenen: Die Wahrnehmung von Beziehungsambivalenzen, das Bewusstsein von Ambivalenzen und der Umgang mit Ambivalenzen.

Diese unterschiedlichen Reflexionsebenen berücksichtigend und mit Blick auf das zugrunde gelegte theoretische Modell können drei Hauptinstrumente zur empirischen Erfassung von Ambivalenzen in familialen Generationenbeziehungen zwischen Erwachsenen abgeleitet werden. Sie

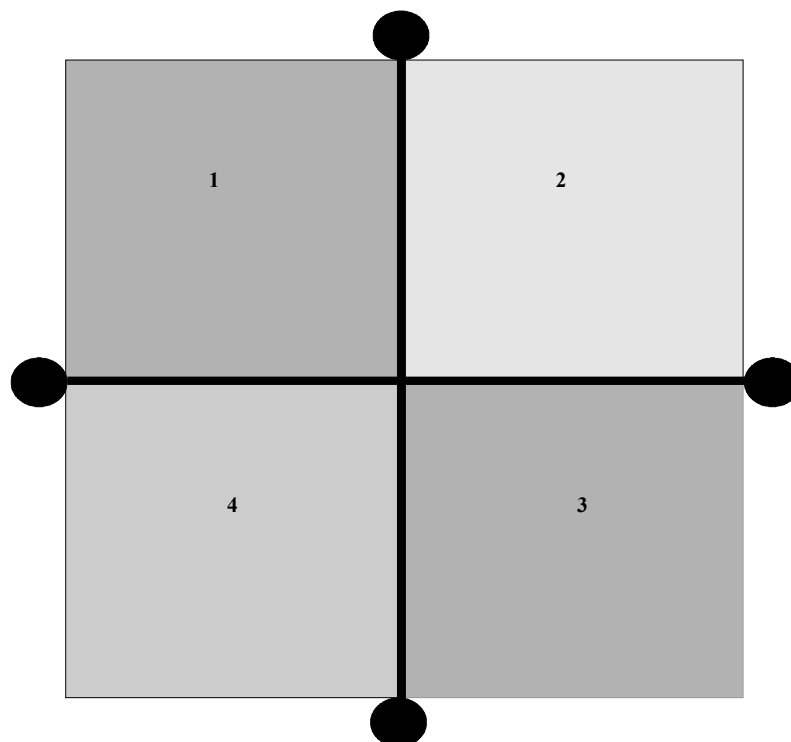
---

<sup>18</sup> Der hier vertretene Ansatz von „Sozialökologie“ beschränkt sich nicht auf eine schlichte sozial-räumliche Systematik, sondern orientiert sich an den Vorschlägen zur „Ökologie menschlicher Entwicklung“ von Bronfenbrenner (zuletzt BRONFENBRENNER & MORRIS, 1998) und damit verwandter Zugänge. Siehe hierzu auch Moen et al., 1995.

<sup>19</sup> Dieser methodologische Status als „Konstrukt“ lässt sich zurückverfolgen bis zur Bildung des Begriffes durch BLEULER (1911). Ausdrücklich festzuhalten ist indessen, dass sich die hier praktizierte Verwendung des Konzeptes von der „negativen“ Konnotation unterscheidet, welche es in der (frühen) psychiatrischen Diagnostik hatte. „Ambivalenz“ verweist in unserem Verständnis auf eine pragmatische Aufgabe der Beziehungsgestaltung.

beinhalten somit, wie die Beziehungen auf der institutionalen und auf der personalen Dimension eingeschätzt werden, inwieweit Widersprüchlichkeiten innerhalb der jeweiligen Dimension bewusst sind und wie der alltagspraktische Umgang mit ambivalenten Situationen aussieht. Die folgende Abbildung 2 veranschaulicht die Verortung dieser drei Instrumente im Ambivalenzmodell.

Abb. 2: Schematische Verortung der Hauptinstrumente im Kontext des Ambivalenzmodells: Beziehungseinschätzung („Assessment“), Bewusstsein von Ambivalenzen („Awareness“) und Umgang mit Ambivalenzen („Management“).<sup>20</sup>



Um die Aussagen über Generationenbeziehungen in der eigenen Familie adäquat zu interpretieren, bedarf es zusätzlicher Informationen, die in zwei weiteren Instrumenten erhoben werden. Sie beziehen sich darauf, wie die Befragten Generationenbeziehungen in der Gesellschaft allgemein wahrnehmen („Society“) und inwieweit sich ihr Familienbild („Family Image“) an traditionellen Vorstellungen des „bürgerlichen Familienmodells“<sup>21</sup> orientiert.

<sup>20</sup> Die englischen Bezeichnungen wurden im Rahmen der deutsch-amerikanischen Kooperation entwickelt und werden aus Praktikabilitätsgründen auch hier verwendet.

<sup>21</sup> Vgl. zum „bürgerlichen Familienmodell“ aus amerikanischer Sicht WILSON & PAHL (1988), ferner LÜSCHER (1997b).

Nachfolgend werden die Operationalisierungen der fünf Befragungsinstrumente einzeln dargestellt. Die angegebenen Fragennummern entsprechen denen des Fragebogens, der im gesonderten Arbeitspapier 34.4 in einer Eltern- und in einer Kinderversion dokumentiert ist.<sup>22</sup> Die Zusammenfassung aller Operationalisierungen erfolgt in Abschnitt 5 tabellarisch, so dass daraus die Konstruktion des gesamten Fragebogens ersichtlich wird. Zunächst geht es um die Operationalisierung der drei Hauptinstrumente.

### **5.1 Beziehungseinschätzung („Assessment“)**

Das Instrument „Assessment“ (Fragen 7, 13, 17, 24-33) konzentriert sich auf die Einschätzung der Familienbeziehungen insgesamt und in bezug auf bestimmte einzelne Familienmitglieder mittels vorgegebener Beziehungscharakterisierungen. Diese Beziehungsbeschreibungen differenzieren zwischen der institutionalen und der personalen Dimension der Beziehungen und repräsentieren jeweils die entgegengesetzten Ausprägungen dieser beiden zentralen Dimensionen unseres Modells. In Abbildung 2 sind die entsprechenden vier Pole als Endpunkte der horizontalen Achse („Reproduktion“ bzw. „Innovation“) und der vertikalen Achse („Konvergenz“ bzw. „Divergenz“) markiert.

Die Operationalisierung der personenspezifischen Beziehungseinschätzung erfolgt über beziehungsbeschreibende Attribute. Auf der Grundlage explorativer Vorarbeiten<sup>23</sup> sind jedem der vier Pole des theoretischen Modells vier oder fünf positiv wie negativ konnotierte Beziehungsattribute zugeordnet, die gemischt angeordnet in einer Frage (27) präsentiert werden: Zur Charakterisierung der beiden gegenüberliegenden Pole der institutionalen Dimension „Reproduktion“<sup>24</sup>

---

<sup>22</sup> Selbstverständlich finden bei der Befragung auch einschlägige soziodemographische Variablen Berücksichtigung, die an dieser Stelle jedoch nicht näher erläutert werden. Sie sind als Fragen 53-61 im Fragebogen ersichtlich.

<sup>23</sup> Zum einen konnten wir hier auf Ergebnisse eines an der Universität Konstanz durchgeführten Projektkurses zurückgreifen. Die hier gesammelten Beziehungsattribute wurden einer Faktorenanalyse unterzogen, um die eindeutig auf den vier Polen ladenden Adjektive auswählen zu können. Zusätzlich führten wir erste Testläufe der so ermittelten Itemlisten bei Besuchern des Konstanzer Seniorenzentrums durch, um sicherzustellen, dass es sich um kein generationenspezifisches Vokabular handelt. Es wurde nicht nur überprüft, ob die Befragten ein Attribut zur Beschreibung einer Beziehung verwenden würden, sondern auch, ob diese Beschreibung für sie eine positive oder negative Konnotation hat.

<sup>24</sup> Wir verständigten uns darauf, dass die Bezeichnung „Reproduktion“ in erster Linie für die Fortführung des vermittelten Familienbildes steht und nicht dafür, ob die Familie Bestand hat, auch wenn die Kinder eigene Wege gehen.

bzw. „Innovation“ werden die Attribute „unflexibel“, „vertraut“, „vorhersehbar“, „beständig“ und „eingefahren“ bzw. „abwechslungsreich“, „unberechenbar“, „wechselhaft“ und „offen für Neues“ verwendet. Für diejenigen der personalen Dimension, nämlich „Konvergenz“ bzw. „Divergenz“, die Attribute „fürsorglich“, „liebvoll“, „warmherzig“ und „eng“ bzw. „lose“, „erdrückend“, „kühl“, „oberflächlich“ und „gleichgültig“.

Die Befragten sollten bei jedem Attribut mittels einer 5er Skala angeben, inwieweit es für die Beschreibung der Beziehung zu einem bestimmten Familienmitglied zutrifft. Mit einer zusätzlichen Antwortkategorie „damit kann ich nichts anfangen“ wird dem grundsätzlichen Problem begegnet, dass Befragte einzelne Attribute als für sie ungeeignet zur Beziehungsbeschreibung empfinden können, denn in diesen drücken sich immer auch persönliche Sprachgewohnheiten und individuelle Erfahrungshintergründe aus.<sup>25</sup>

Um die temporäre Zufälligkeit dieser Beziehungseinschätzungen als Reaktion auf „Sonderereignisse“ auszuschließen bzw. zu kontrollieren und die Beziehungen zwischen Eltern und ihren Kindern hinreichend beschreiben zu können, wird zusätzlich nach der Qualität in spezifischen dyadischen Beziehungen und nach deren Veränderung gefragt.<sup>26</sup> Operationalisierungen hierfür sind: die Enge der Beziehung (Frage 24), die Übereinstimmung von Wunsch und Wirklichkeit in der Beziehung (Frage 25), das Verhältnis von erfreulichen und unerfreulichen Seiten in der Beziehung (Frage 26), Kontakthäufigkeit und Kontaktintensität sowie diesbezügliche Wünsche (Fragen 28-30) und Erwartungen an die zukünftige Entwicklung der Beziehung (Fragen 31-33). Beziehungsveränderungen sind auf den Zeitraum der „letzten 5 Jahre“ eingegrenzt, damit dieser groß genug, aber dennoch für den einzelnen überschaubar ist.

Darüber hinaus stellt Frage 17 - auch mit Blick auf das bereits erwähnte Problem, dass Befragte mit beziehungsbeschreibenden Attributen unterschiedliche

---

<sup>25</sup> Darüber hinaus wird dieses Problem auch durch die Datenanalyse aufgefangen, bei der es nicht nur auf die Interpretation einzelner Attribute ankommen wird, sondern eher auf die mehr oder weniger konsistente Verwendung der Attribute eines Pols bzw. der sich gegenüberliegenden Pole. Aus den die einzelnen Pole jeweils repräsentierenden Items werden hierfür Skalen gebildet, die die semantische Bedeutung einzelner Attribute relativieren.

<sup>26</sup> Es handelt sich hierbei um Fragen, die auch in anderen Untersuchungen häufig verwendet werden. Vgl. z. B. die Berliner-Altersstudie (BALTES, 1996) oder den Familiensurvey (BERTRAM, 1995).

Konnotationen verbinden können - einen Versuch dar, Beziehungen nonverbal mittels Gesichtsausdrücken bewerten zu lassen. Die symbolischen Gesichter, drücken vier Grundemotionen aus, nämlich Freude, Traurigkeit, Neutralität und Wut.<sup>27</sup> Dementsprechend werden ein „lachendes“, ein „weinendes“, ein „indifferentes“ und ein „zorniges“ Gesicht vorgegeben, wobei die Symbole so angeordnet sind, dass keine Skala (etwa von „sehr glücklich“ bis „überhaupt nicht glücklich“) abgebildet wird. Die Befragten werden um eine allgemeine Einschätzung der jeweiligen Beziehung gebeten, wobei auch Mehrfachnennungen zulässig sind. Gerade dies könnte ein weiterer Hinweis auf Ambivalenzen sein.

Die personenunspezifische allgemeine Einschätzung der gegenseitigen Familienbeziehungen erfolgt über Statements (Frage 13), die ebenfalls die Pole „Reproduktion“ bzw. „Innovation“ der institutionalen Dimension und „Konvergenz“ bzw. „Divergenz“ in der personalen Dimension abbilden. Pro Pol haben wir drei Statements konstruiert, die wiederum sowohl negativ wie positiv formuliert sind. Die Operationalisierungen für den Pol „Reproduktion“ lauten: „Bei uns ist es schwierig, aus Gewohnheiten auszubrechen“, „bei uns kann sich jeder auf die Beständigkeit der Familie verlassen“ und „in Familienangelegenheiten fühlen wir uns an eine Vielzahl von Pflichten gebunden“. „Innovation“ wird mit folgenden Aussagen beschrieben: „Bei uns gibt es so viele Änderungen, dass man manchmal gar nicht weiß, woran man ist“, „wenn Unerwartetes eintritt, können wir uns schnell darauf einstellen“ und „in unserer Familie werden neue Ideen stets begrüßt“. Die Sätze „wir versuchen Probleme immer gemeinsam zu lösen“, „in unserer Familie gibt es viel Wärme und Geborgenheit füreinander“ sowie „bei grundlegenden Dingen ziehen wir alle an einem Strang“ bilden den Pol „Konvergenz“ und die Statements „wir wissen eigentlich nichts voneinander“, „in unserer Familie kann man sich in ernstesten Situationen nicht unbedingt auf die anderen verlassen“, „in unserer Familie muss man ständig Rücksicht auf die anderen nehmen“ und „alles in allem geht in unserer Familie jeder seiner eigenen Wege“ den Pol „Divergenz“. Gefragt wird jeweils nach dem Grad der Zustimmung einer Aussage auf einer 5er Skala von „stimme sehr zu“ bis „stimme überhaupt nicht zu“, da diese Skalierung allgemein gebräuchlich ist und somit - zumindest grundsätzlich - mit anderen

---

<sup>27</sup> Diese Operationalisierung geht auf Arbeiten von EKMAN & FRIESEN (1984) zum Gesichtsausdruck zurück. Vgl. dazu ebenfalls NOELLE-NEUMANN (1973).

Untersuchungen Vergleiche zulässt. Auch hier setzen wir nicht allein auf das Einzelstatement, sondern es geht uns darum, die entgegengesetzten Ausprägungen beider Dimensionen unseres Modells zu repräsentieren.

Als weiteres Indiz für Ambivalenzen in familialen Generationenbeziehungen sehen wir das Vorhandensein von Tabuthemen an. In Frage 7 wird deshalb thematisiert, ob es in der eigenen Familie Dinge gibt, „über die nie gesprochen wird, weil das die gegenseitigen Beziehungen sehr belasten würde“.<sup>28</sup> Die Idee, die Qualität von Familienbeziehungen bzw. das Familienklima über Sprichwörter zu erfassen, haben wir aufgrund der Bedenken, dass sie eher Ambivalenzen auflösen statt sie zu vergegenwärtigen, verworfen.

## 5.2 Bewusstsein von Ambivalenzen („Awareness“)

Das Instrument „Awareness“<sup>29</sup> (Fragen 15, 16, 18-23) konzentriert sich darauf, inwieweit vorgegebene Beziehungswidersprüchlichkeiten von den Befragten als solche wahrgenommen werden. Hier geht es darum, zwischen den konträren Polen jeder Dimension eine Verbindung herzustellen. Visualisiert ist dies durch die beiden Achsen in Abbildung 2. Da das Bewusstsein von Beziehungsambivalenzen sich nur schwer oder gar nicht für Familienbeziehungen allgemein eruieren lässt, beziehen sich fast alle Fragen dieses Instrumentes auf konkret benannte Beziehungsdynaden der Familie.

Das Bewusstsein von Ambivalenzen in einer spezifischen Beziehungskonstellation wird entweder durch widersprüchlich formulierte Statements<sup>30</sup>, mit denen die Probanden direkt konfrontiert werden (Frage 21) oder mit direkten Fragen (18-20) nach einem Gefühl des „Hin- und

---

<sup>28</sup> Es geht somit nicht darum, allein die Tatsache zu erfassen, dass etwas oder gar was verborgen ist. Ambivalenzen kommen vielmehr darin zum Ausdruck, dass von etwas gewusst wird, das jedoch nicht ausgesprochen werden darf. Das entscheidende Charakteristikum eines „Tabus“ ist also so zu tun, als ob man das gemeinsame Wissen nicht wissen würde.

<sup>29</sup> Es liegt nahe, dieses Instrument als „Consciousness“ zu bezeichnen. Da es uns aber - in Kontrast zur Verwendung des Ambivalenzbegriffs in der Psychologie oder Psychiatrie - nicht auf die Unterscheidung zwischen „bewusst“ und „unterbewusst“ ankommt, sondern auf das Wahrnehmen von Ambivalenzen, haben wir uns für die Bezeichnung „Awareness“ entschieden.

<sup>30</sup> Anfängliche Versuche, das Bewusstsein von Ambivalenzen über Fragen des Typs „Wie kann die Beziehung zu Ihren Kindern gekennzeichnet werden?“ oder „Wie oft ist Ihre Beziehung zu Ihren Kindern nicht so, wie sein sollte?“ zu operationalisieren, stießen auf vielfältige Schwierigkeiten, vor allem, weil sie zu vieles offen ließen, so z. B., ob von uns vorausgesetzt werden kann, dass die Befragten Zwiespältigkeiten in familialen Beziehungen überhaupt kennen bzw. ob sie sie, wenn sie sich ihrer bewusst sind, auch benennen können und wollen.

Hergerissenseins“ erhoben. Ambivalenzen können hier von den Befragten konstatiert, aber auch bewusst negiert werden.

Die Verbindung zwischen den Polen „Reproduktion“ und „Innovation“ auf der institutionalen Dimension wird durch folgende zwiespältige Aussagen operationalisiert:<sup>31</sup> „... geht ihren/seinen eigenen Lebensweg aber unsere Beziehung bleibt so wie sie immer schon war“, „zwischen ... und mir bleibt alles beim alten, selbst wenn Veränderungen in der Beziehung wichtig und notwendig erscheinen“ sowie „... kann machen, was sie/er will, soll aber dabei nicht vergessen, dass Familienmitglieder gegenseitige Verpflichtungen haben“. In den Statements „... und ich geraten oft aneinander, aber trotzdem sind wir uns nah und mögen uns sehr“, „meine Beziehung zu ... ist sehr innig, aber das macht sie auch beengend“ und „obwohl ich ... sehr lieb habe, bin ich ihr/ihm gegenüber mitunter auch gleichgültig“ werden die auf der personalen Dimension liegenden Pole „Konvergenz“ und „Divergenz“ miteinander verbunden. Bei den widersprüchlich formulierten Statements liegt das Augenmerk darauf, in welchem Ausmaß (5er Skala) die Probanden diesen jeweils zustimmen.

Die Fragen, inwieweit sich die Probanden in bestimmten Situationen „an Bewährtem orientieren oder neue Wege gehen“ und inwieweit sie „gutes Einvernehmen über alles stellen oder Streit zulassen“, zielen auf das Verhältnis der unterschiedlichen Ausprägungen beider Dimensionen. Solchermaßen allgemein gehalten lassen sie sich auf die Familie als ganze (Frage 15, 16) und auf dyadische Beziehungen (Frage 22, 23) beziehen. Die Befragten sollen hier jeweils entscheiden, inwieweit sie sich in ihren Familienbeziehungen bzw. in einzelnen Beziehungen nach der einen oder anderen Seite ausrichten. Dabei ist wichtig zu sehen, dass wir mit der Formulierung „fast immer ...“ als Extreme der 5fachen Antwortskala zunächst unterstellen, dass es eine vollständig an einer der genannten Seiten ausgerichtete Beziehung nicht gibt. Gleichwohl sind diese Antwortmöglichkeiten vorgesehen, sie werden jedoch vom Interviewer nicht vorgelesen.

Die Fragen 18-20 sprechen ganz konkret das Gefühl des „Hin- und Hergerissenseins“ in bestimmten dyadischen Beziehungen an und vertiefen dies

---

<sup>31</sup> Die drei Punkte in den Statements werden im Interview durch den Namen des jeweiligen Beziehungspartners ersetzt.

weiter, indem auch danach gefragt wird, wie „belastend“ ein solches Gefühl empfunden wird sowie in welchen Zusammenhängen dieses Gefühl vor allem auftritt. Ambivalenzen können hier - wie bei der „Statementfrage“ - konstatiert oder aber auch bewusst negiert werden. Ob und in welchem Ausmaß das geschieht, hängt unter anderem von der Ambiguitätstoleranz des einzelnen ab, also davon, inwieweit Personen sich Zwiespältigkeiten eingestehen und wie leicht oder schwer ihnen der Umgang damit fällt.

Um dies kontrollieren zu können, haben wir Fragen entwickelt, die indirekt dem Instrument „Awareness“ zuzuordnen sind. Sie betreffen die Tatsache, dass nicht jeder in gleicher Weise auf Ambivalenzen reagiert. Während sich manche Personen ständig mit solchen Zwiespältigkeiten konfrontiert sehen, scheinen diese bei anderen kaum oder sogar überhaupt nicht vorzukommen. Die Frage ist dann nicht nur, ob ambivalenzgenerierende Situationen sozial differentiell verteilt sind, sondern auch, inwieweit Personen derartige Empfindungen überhaupt zulassen oder bis zu welchem Grad sie diese zu tolerieren bereit sind. Mit dem Konzept der Ambiguitätstoleranz steht eine erprobte Skala zur Erfassung dieser Bereitschaft zur Verfügung (vgl. z. B. REIS, 1997). Aus dieser umfangreichen Skala haben wir einige solcher Statements entnommen und in Frage 6 zusammengestellt.<sup>32</sup> Um näherungsweise angeben zu können, in welchem Ausmaß die Befragten mit den von uns vorgestellten Zwiespältigkeiten vertraut sind, wird danach gefragt (Frage 52), wie oft sie sich „schon vorher einmal Gedanken über solche Dinge“ gemacht haben. Zusätzlich wird erfasst, ob Ambivalenzen insgesamt eher eine „positive oder eine negative Bedeutung“ für den Einzelnen haben (Frage 51). Schließlich erlauben die Antworten auf die Fragen 49 und 50 Rückschlüsse darauf, wie die Interviewpartner mit dem Erhebungsinstrument zurechtgekommen sind, „wie gut nachvollziehbar“ sie also die Fragen fanden und wie „schwierig“ die Beantwortung insgesamt eingeschätzt wird. Zusammen mit den Informationen zur Ambiguitätstoleranz lassen sich die Befragten danach unterscheiden, ob Ambivalenzen bei ihnen einen mehr oder weniger zentralen Stellenwert einnehmen. Unsere generelle Annahme ist, dass vor allem diejenigen, die mit der Beantwortung unserer Fragen keine Probleme hatten, eher ein Ambivalenzbewußtsein haben als diejenigen, denen die Fragen mitunter sinnlos erscheinen.

---

<sup>32</sup> Da wir die Skala im Sinne einer allgemeinen Persönlichkeitsvariablen verwenden wollen, haben wir auf Aussagen verzichtet, in denen familiäre Beziehungen thematisiert werden und konzentrieren uns auf den Umgang mit Konflikten bzw. auf das Problemlöseverhalten.



Bei der Datenanalyse lässt ein Vergleich der Angaben zu „Assessment-Fragen“ mit denen aus dem Bereich „Awareness“ Rückschlüsse auf die Latenz bzw. Manifestanz von Ambivalenzen zu: Wird gegensätzlichen Beziehungsbeschreibungen zugestimmt, gleichzeitig aber ausdrücklich präsentierten Gegensätzen nicht, ist dies ein wichtiges Indiz für latente Ambivalenzen. Kommt es hingegen vor, dass widersprüchliche Beurteilungen einer Beziehung auch nachvollzogen werden, wenn konkret davon die Rede ist, kann man von manifesten Ambivalenzen ausgehen. Es gibt selbstverständlich auch noch weitere Kombinationsmöglichkeiten, auf die an dieser Stelle jedoch nicht weiter eingegangen werden kann.<sup>33</sup>

### **5.3 Umgang mit Ambivalenzen („Management“)**

Dieses Instrument (Fragen 12, 14, 34-48) erfasst den konkreten Umgang mit Ambivalenzen sowie die generalisierten Verhaltensweisen im Zusammenhang mit widersprüchlich empfundenen Beziehungen. Grundlage der Erhebung des allgemeinen und des spezifischen Verhaltens in bezug auf solche Zwiespältigkeiten sind Operationalisierungen der vier Felder des Modells, die sich aus der Überschneidung seiner institutionalen und personalen Dimension ergeben. Dabei wird davon ausgegangen, dass sich mit diesen vier Feldern vier Grundmuster der lebenspraktischen Gestaltung von Ambivalenzen typologisch beschreiben lassen. In der Abb. 2 ist das Instrument „Management“ durch die schraffierten Quadranten abgebildet.

Die Operationalisierung dieser vier Grundmuster des spezifischen und allgemeinen Umgangs mit Ambivalenzen stützt sich auf qualitativ eruierte Ergebnisse, die unterschiedliche Abstraktionsebenen („Deutungsmustern“, „Handlungsmaximen“ und „Beziehungslogiken“) repräsentieren.<sup>34</sup> Die Schwierigkeit ihrer Umsetzung in hochstandardisierte Antwortvorgaben ist daran

---

<sup>33</sup> So z. B. den Fall, dass ambivalenzbezogenen Aussagen zugestimmt wird, ohne dass die Befragten bei den Attributen „inkonsistent“ geantwortet hätten. Sieht man von der generellen Schwierigkeit der Validität der Befragungsinstrumente einmal ab, taucht hier die Frage auf, ob ein solches Antwortverhalten auf „pathologische“ Zustände hinweist. Gänzlich anders liegt der Fall, wenn Beziehungsattribute keine Inkonsistenzen aufweisen und auch den widersprüchlichen Aussagen nicht zugestimmt wird. Dann lässt sich nicht von Ambivalenz sprechen, sondern die Beziehungen werden als eindeutig und klar erfahren.

<sup>34</sup> Vgl. dazu die Herleitung dieser differenzierenden Analysen bei LÜSCHER & PAJUNG-BILGER, 1998: 141ff.

abzulesen, dass diese - trotz mehrfacher intensiver Überarbeitung - teilweise immer noch stark konstruiert wirken.

Die Eruierung des konkreten bzw. spezifischen Umgangs mit Ambivalenzen kann nur kontextbezogen und in bezug auf eine bestimmte dyadische Beziehung geschehen. Deshalb werden den Befragten zwei kontext- und beziehungspezifische Situationsschilderungen als standardisierte Stimuli vorgegeben. Die Standardisierung der Stimuli ist für die Vergleichbarkeit der Angaben notwendig, weil der konkrete Umgang mit Ambivalenzen je nach Beziehungskonstellation (z. B. Mutter-Tochter, Vater-Sohn etc.), nach Situationen und persönlichen Erfahrungen erheblich variieren kann. Als solchermaßen spannungsgeladene Situationen haben wir die Partnerwahl von Kindern und Angelegenheiten, die in Zusammenhang mit Unterstützung durch Geld oder materiellen Dingen stehen, ausgewählt.<sup>35</sup> Diese Entscheidung basiert auf Ergebnissen eigener qualitativer Studien, die im Rahmen von Projektkursen an der Universität Konstanz durchgeführt wurden.

Die beiden spezifischen Situationen werden den Befragten als einzelne Vignetten, d.h. in Form von kurzen Geschichten präsentiert<sup>36</sup>, nachdem ein einleitender Text die Befragten zuvor für die in den Spannungsfeldern möglicherweise zum Ausdruck kommenden Ambivalenzen und die Notwendigkeit des Umgang mit ihnen sensibilisieren soll. Der Zwiespalt im Kontext „finanzielle Unterstützung“ (Fragen 34-41) besteht darin, dass das erwachsene Kind entscheiden muss, ob es die Eltern um Geld für eine „größere Anschaffung“ bittet, obwohl es ansonsten ein von den Eltern unabhängiges Leben führt. Es handelt sich hierbei nicht um eine existentielle Notlage. In der Elternversion des Fragebogens sollen die Eltern entscheiden, ob sie dem Kind das Geld dafür geben. Im Kontext „Partnerwahl des Kindes“ (Fragen 42-48) besteht er darin, dass die Eltern unsicher sind, ob sie sich in die Entscheidung ihres Kindes „einmischen“ sollen, weil sie Bedenken im Hinblick auf diese Wahl haben und sie möglicherweise auch Auswirkungen auf ihre eigenen Beziehungen

---

<sup>35</sup> Ursprünglich sollte auch die Ablösung der Kinder von den Eltern berücksichtigt werden, die sich z. B. im Auszug aus dem Elternhaus manifestiert. Erste Probeläufe des Instrumentes legten jedoch den Verzicht nahe.

<sup>36</sup> In „Vignetten“ werden zumeist fiktive Situationen vorgestellt, und die Befragten werden um ein diesbezügliches Urteil gebeten. Nicht nur die Vermischung von hypothetischem und realem Verhaltensweisen ließ uns nach möglichst „realitätsnahen“ Alternativen dazu suchen, sondern auch die Antizipation der vielschichtigen Probleme, die bei der Beantwortung auftauchen könnten (z. B. unterschiedliche Reaktion bei Tochter oder Sohn; unterschiedliche Reaktion bei mehreren Kindern etc.).

zum Kind haben könnte. Spiegelbildlich geht es in der Kinderperspektive darum zu entscheiden, ob sich die Kinder über die Einwände der Eltern hinwegsetzen oder nicht.

Bei den Vignetten sind Fragen mit offenen und vorgegebenen Antwortmöglichkeiten kombiniert, damit auch kategorial abweichende Antworten erfasst werden können. Der Frageablauf bzw. die Filterführung ist in beiden Situationsschilderungen jeweils gleich: Zuerst wird das situationsspezifische Spannungsfeld beschrieben, ohne dabei eine bestimmte familiäre Beziehungskonstellation zu thematisieren. - Die sozusagen „neutrale“ Problemdarstellung soll es der Interviewperson ermöglichen, eigene Erfahrung in bezug auf ein bestimmtes Kind oder mehrere Kinder zu rekapitulieren und die geschilderte Situation für sich individuell zu personifizieren oder sich überhaupt erst damit vertraut zu machen. - Direkt im Anschluss daran wird ermittelt, ob sich die Interviewperson schon einmal in einer solchen Situation befunden hat.

Ist das der Fall, soll sie in eigenen Worten sagen, was getan wurde, welche Gründe es dafür gab und mit welchen Empfindungen dies einherging. Falls die Situation mehrfach vorkam, werden die jeweiligen Verhaltensweisen vom Interviewer notiert.<sup>37</sup> Danach sollen die Befragten angeben, welches von mehreren nach den entsprechenden Beziehungslogiken des theoretischen Modells operationalisierten Statements die Gründe für ihre Entscheidung am besten zusammenfasst.<sup>38</sup> Abschließend wird gefragt, wie klar diese Entscheidung für die Interviewperson war und ob sie heute in der gleichen Situation wieder genauso oder anders handeln würde.

Für den Fall, dass sich die Interviewperson noch nicht in der geschilderten Situation befunden hat, werden die gleichen Fragen hypothetisch gestellt. Das heißt, sie wird gebeten, sich dieses Problem in ihrem Familienkontext vorzustellen und anzugeben, wie sie handeln würde und weshalb sie so handeln

---

<sup>37</sup> Ursprünglich war vorgesehen zu differenzieren, ob die Situation nur einmal oder mehrfach vorkam und ob jeweils gleich oder unterschiedlich reagiert wurde. Die Probeläufe zeigten allerdings, dass auf diese detaillierten Fragen verzichtet werden kann und es genügt, Abweichungen beim mehrfachen Vorkommen der Situation zu notieren.

<sup>38</sup> Wir haben uns zunächst für eine offene und erst danach für eine geschlossene Frage entschieden, weil der Pretest gezeigt hat, dass die Konstruktion von Antwortvorgaben der Komplexität der erlebten Situationen oftmals nicht gerecht wird. Für die Befragten ist es einfacher, ihr Verhalten und ihre Entscheidungen zunächst mit eigenen Worten zu schildern und dann anzugeben, ob diese Beschreibung sich mit einem vorgegebenen Satz zusammenfassen lässt.

würde. Auch in diesem zweiten Fall soll angegeben werden, ob eines von vier theoretisch abgeleiteten Statements die potentiellen Beweggründe zusammenfasst.<sup>39</sup>

Der generalisierte Umgang mit Ambivalenzen wird über Handlungsmaximen und Angaben zum kommunikativen Verhalten thematisiert. Hierbei handelt es sich um allgemeine personenunabhängige Verhaltensweisen mit Zwiespältigkeiten innerhalb einer Familie.

Grundlage für die Erfassung von Handlungsmaximen (Frage 12) ist, dass diese als allgemeine Grundsätze verstanden werden, die sowohl die Übernahme gesellschaftlicher Vorgaben beinhalten als auch, basierend auf ihrer Bewährung in der Praxis, selbstbestimmt sind. Zudem stellen sie an alle Mitglieder eines Systems gerichtete normative Handlungsvorgaben dar, die bei der Umsetzung durch die Beteiligten systemerhaltend wirken. Deswegen sind die Handlungsmaximen für die Befragung von Eltern und Kindern gleich formuliert, denn sie zielen auf eine allgemeine Beschreibung des „gegenseitigen Umgangs“ in einer Familie. Ihre Operationalisierung basiert auf den vier von LÜSCHER & PAJUNG-BILGER (1998) herausgearbeiteten generalisierten Handlungsorientierungen „übereinstimmend bewahren“, „einvernehmlich entwickeln“, „unversöhnlich lossagen“, und „uneinig ausharren“ und sind Ausdruck der Beziehungslogiken „Solidarität“ (Feld 1), „Emanzipation“ (Feld 2), „Atomisierung“ (Feld 3) und „Kaptivation“ (Feld 4) des theoretischen Modells.<sup>40</sup>

Für das Feld „Solidarität“ wird dementsprechend die folgende Formulierung gewählt: „Alle achten darauf, dass die Interessen der Familie gewahrt bleiben und die guten Beziehungen zueinander nicht gefährdet sind.“ Für

---

<sup>39</sup> Trotz dieser Filterführung ist es möglich, dass sich auf der einen Seite die Antworten auf die offenen Fragen im Sinne der vier Quadranten des theoretischen Modells interpretieren lassen und dass die Befragten auf der anderen Seite mit den vorgegebenen Antwortkategorien nicht zurechtkommen. Auch in diesen Fällen können latente Ambivalenzen zugrunde liegen. Um es noch einmal zu wiederholen: Die Diagnose von latenter und manifester Ambivalenz erfolgt nicht durch den Akteur selbst, sondern immer durch andere, seien es Familienmitglieder oder wissenschaftlich ausgebildete Spezialisten. Es wird auch deutlich, dass die Abweichung zwischen Eigen- und Fremdsicht selbst wiederum Anlass für Ambivalenzen oder auch für Streit und Konflikte sein kann. Erkennbar ist ebenfalls, inwieweit Deutungs- oder Definitionsmacht eine Rolle spielt: Während eine diesbezügliche Diskussion unter Laien kaum mit einem eindeutigen Ergebnis zu beenden ist oder allenfalls mit einem „Machtwort“ abgeschlossen wird, können Psychologen, Soziologen oder Therapeuten über eine Sachlage entscheiden. Nebenbei bemerkt hilft dabei ungemein, dass diese Spezialisten nicht persönlich, sondern nur beruflich in die Situation involviert sind.

<sup>40</sup> Vgl. Kapitel 3 dieses Arbeitspapiers und ausführlich LÜSCHER & PAJUNG-BILGER, 1998: 145ff.

„Emanzipation“: „Jeder tut in erster Linie, was für ihn persönlich richtig und wichtig ist und nimmt erst in zweiter Linie auf die Interessen der Familie Rücksicht“. Für „Atomisierung“: „Jeder tut, was er will und kümmert sich dabei nicht um die Interessen der Familie“ sowie für „Kaptivation“: „Alle sind den Interessen der Familie verpflichtet, auch wenn jeder für sich persönlich lieber anders handeln würde“.

Die Überlegung, zusätzlich eine Frage zum Problemlöseverhalten allgemein aufzunehmen, in der Antwortkategorien wie beispielsweise „abwarten“, „ignorieren“, „überspielen“ etc. enthalten sind, wurde jedoch aufgegeben, weil entsprechende Antwortkategorien aufgrund der Durchsicht einschlägiger Literatur nicht begründet ausgewählt werden konnten. Statt dessen wird in Frage 14 der kommunikative Umgang mit Zwiespältigkeiten in einer Familie erfragt. Die Antwortvorgaben richten sich auch hier an den vier im theoretischen Modell grundsätzlich vorgesehenen Alternativen aus. Sie lauten: „Wir suchen so lange nach einem Kompromiss, bis alle zufrieden sind“ („Solidarität“). „Wir diskutieren vor allem, um einander zu verstehen, auch wenn wir am Ende keine eindeutige Lösung finden“ („Emanzipation“). „Da Diskussionen bestehende Spannungen nur verstärken, gehen wir einander lieber aus dem Weg und sprechen nicht darüber“ („Atomisierung“) und „Unsere Diskussionen enden meist damit, dass ein 'Machtwort' gesprochen wird“ („Kaptivation“).

Die Instrumente „Society“ und „Family Image“, die im folgenden erläutert werden, stehen mit dem theoretischen Modell nicht in direkter Verbindung und sind deshalb in Abbildung 2 auch nicht integriert. Sie dienen in der Hauptsache dem Erhalt von Hintergrundinformationen zur Kontrolle und Interpretation der Aussagen der Befragten im Hinblick auf ihre eigenen Familienbeziehungen.

#### **5.4. Generationenbeziehungen in der Gesellschaft („Society“)**

Das zentrale Anliegen des Instruments „Society“ (Fragen 1-5) besteht darin, Informationen darüber zu erhalten, welches generelle Bild die Befragten von der jüngeren und der älteren Generation in der Gesellschaft und von deren gegenseitigen Beziehungen haben. Thematisch zielen die Fragen auf den Umgang zwischen den Generationen, auf gegenseitige Verpflichtungen, auf wechselseitiges Verstehen, und auf die Abgrenzbarkeit der Generationen voneinander. Mit Hilfe einer Alterskontrolle können aus den entsprechenden

Angaben Aussagen über die Bewertung der Eigen- und der Fremdgruppe abgeleitet werden.

Um zu eruieren, welche Auffassung die Interviewpersonen in bezug auf das heutige Generationenverhältnis überhaupt vertreten, fragen wir zunächst ganz allgemein nach der Beurteilung der Beziehungen zwischen jüngeren und älteren Menschen sowie danach, ob sich diese nach Ansicht der Probanden im Laufe der letzten Jahre verändert haben (Fragen 1, 2). Es geht uns hier um ein Pauschalbild des Verhältnisses zwischen jung und alt, das von „sehr gut“ bis „überhaupt nicht gut“ abgestuft werden kann.

Eine differenziertere Beschreibung des Generationenverhältnisses beabsichtigt Frage 5 mittels vorgegebener Statements. Diese beinhalten Positionen bzw. vielfach anzutreffende Vorstellungen über Generationenbeziehungen in der Gesellschaft, wie sie in der öffentlichen Generationenrhetorik zu finden sind.<sup>41</sup> Die Aussagen der Statements beziehen sich auf den „Umgang miteinander“ (z. B. „Die älteren Menschen verhalten sich rücksichtslos gegenüber den Jungen“), auf „gegenseitige Verpflichtungen“ (z. B. „Die Jungen sind dafür verantwortlich, dass es den Älteren wirtschaftlich gut geht – auch wenn sie dafür höhere Steuern zahlen müssen“) und „wechselseitiges Verstehen“ (z. B. „Zwischen den Generationen gibt es viele Gemeinsamkeiten“). Sie berücksichtigen aber auch Fragen der Abgrenzbarkeit von Generationen (z. B. „Heutzutage gehört man mitunter gleichzeitig zu den Älteren und zu den Jungen“). Die Statements sind so formuliert, dass die jüngere wie die ältere Generation sowohl positiv als auch negativ etikettiert wird. Das Ausmaß der jeweiligen Zustimmung zu einer Aussage wird auf einer 5er Skala ermittelt.

Um die pauschalierende Charakterisierung der jüngeren bzw. der älteren Generation insgesamt geht es in Frage 3 bzw. 4. Dazu werden zwölf beschreibende Eigenschaftswörter präsentiert, die für beide Generationen identisch sind. Die Auswahl der Attribute basiert wiederum auf Arbeiten über Generationenrhetorik<sup>42</sup> und beinhaltet ebenfalls positiv wie negativ konnotierte Beschreibungen. Die Befragten sollen auf einer 5er Skala angeben, inwieweit sie

---

<sup>41</sup> Vgl. HÖCHER (1979) oder Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (1996).

<sup>42</sup> Vgl. beispielsweise BRÄUNINGER, LANGE & LÜSCHER (1997), ROSENMAYR & MAJCE (1998) oder HÖCHER (1979).

eine bestimmte Eigenschaftsbeschreibung als zutreffend für die „Alten“ bzw. für die „Jungen“ erachten.

### **5.5. Familienbild („Family Image“)**

Mit dem Instrument „Family Image“ (Fragen 8-11) soll exploriert werden, welche individuelle Vorstellungen die Befragten jeweils mit dem Begriffs „Familie“ verbinden. Angesichts der Vielzahl möglicher Formen des Zusammenlebens dienen die Fragen dazu, Einblick darüber zu erhalten, von welchem (Leit-)Bild von Familie die jeweilige Interviewperson ausgeht und welche Aufgaben und Leistungen sie der Familie im allgemeinen und im besonderen, d.h. in bezug auf die eigene Familie, zuschreibt. Diese Kenntnisse sind für die Interpretation der Aussagen über Ambivalenzen der eigenen Familien- bzw. Generationenbeziehungen wichtig und hilfreich.

Da es uns nicht auf die Erfassung verschiedener (neuer) Familienformen ankommt, orientieren wir uns hier nur am Bild der sogenannten „bürgerlichen Familie“.<sup>43</sup> Die Reduktion auf dieses eine Familienmodell ist vertretbar, weil es trotz der bestehenden Pluralität von Familienformen immer noch das am meisten akzeptierte und verbreitete ist. Alternative Familienbilder sind damit aber nicht ausgeschlossen, sondern durch die Negation dieses Bildes sozusagen implizit berücksichtigt.<sup>44</sup> Indem eine Aussage dezidiert abgelehnt werden kann, können also auch diejenigen Personen, die sich nicht am „bürgerlichen“ Familienmodell orientieren, die Fragen beantworten.

Operationalisiert wird „Family Image“ durch morphologische Merkmale (Frage 8) und Aussagen zur familialen Aufgabenteilung<sup>45</sup> (Frage 9).

Die morphologischen Merkmale der bürgerlichen Familie werden anhand von sechs Kennzeichen vorgestellt, die ihre wesentlichen Kriterien wie Ehe, das Vorhandensein gemeinsamer Kinder und die gemeinsame Haushaltsgründung

---

<sup>43</sup> Dieses haben wir an anderer Stelle im Rahmen einer Diskussion zu Familienleitbildern erörtert (LÜSCHER, 1997b).

<sup>44</sup> Die Durchsicht vorliegender Arbeiten zum Thema „familiale Lebensformen“ half hier nicht weiter, da sich die vielfältigen Aspekte nur schwer systematisieren ließen und eine Aufnahme der diversen Facetten schnell den vorgesehenen Rahmen für diese Kontrollvariable gesprengt hätte. Vgl. exemplarisch die Arbeiten von PEUCKERT (1991), HÖHN (1988) sowie auch die Statements, die etwa in der Allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften (ALLBUS) oder im National Survey of Families and Households (NSFH) enthalten sind.

<sup>45</sup> Vorlagen hierfür sind beispielsweise in mehreren Codebüchern der ALLBUS 1991, 1992, 1994, 1996 enthalten.

thematisieren. Den einzelnen Kennzeichen kann zugestimmt, sie können aber auch abgelehnt werden (5er Skala). Die jeweilige Bewertung der einzelnen Merkmale lässt dann Schlüsse auf das Familienleitbild der Befragten zu und ist bei der Analyse der familienbezogenen Antworten als Kontrollvariable verwendbar.

Die Charakterisierung familialer Aufgabenteilung entsprechend dem „bürgerlichen Familienbild“ (Männerrolle vs. Frauenrolle) umfasst 10 Aussagen. Sie enthalten Beschreibungen traditioneller Frauen- und Männerzuständigkeiten. Auch hier sollten die Befragten auf einer 5er Skala anzugeben, inwieweit sie den einzelnen Beschreibungen von Zuständigkeitsbereichen zustimmen.

Zusätzlich dazu wird in Frage 10 das Maß bestimmt, in dem das von den Befragten wahrgenommene „reale“ Familienleben mit ihren Wunschvorstellungen von Familie übereinstimmt. Werden größere Abweichungen angegeben, ist unmittelbar danach eine offene Frage nach den mutmaßlichen Gründen für diese Differenz vorgesehen.

Durch eine Verknüpfung der genannten Aspekte können Rückschlüsse auf das Familienbild einzelner Familienangehöriger gezogen werden. Interessante Ergebnisse erwarten wir zudem von einem Vergleich des Familienbildes sowohl zwischen einzelnen Familienmitgliedern als auch zwischen einzelnen Familien bzw. unterschiedlichen Familientypen. Möglicherweise generieren unterschiedliche Familienbilder auch in besonderem Maße Ambivalenzen in den jeweiligen Generationen.

## **6. Konstruktion des Fragebogens**

Das Zusammenführen der fünf hochstandardisierten Instrumente zu einem Fragebogen ist nicht nur eine Frage des technischen Know-hows, sondern es muss dabei auch den theoretischen Überlegungen Rechnung getragen sowie auf die Gewährleistung eines reibungslosen Befragungsablaufs geachtet werden. Von eminenter Bedeutung sind deshalb die Reihenfolge und Anordnung bestimmter Fragen bzw. Fragenkomplexe. Darüber hinaus gilt es, die einzelnen Fragen so zu positionieren, dass in gewisser Weise eine „Gesprächssituation“ simuliert und



auf eine Abwechslung bei den Frageninhalten und der Frageform geachtet wird.<sup>46</sup>

Im Hinblick auf die theoretischen Prämissen, nämlich die Unterscheidung verschiedener Reflexionsebenen muss das Wahrnehmen oder Deuten von Ambivalenzen in Generationenbeziehungen durch den Befragten selbst („Assessment“) ohne beeinflussende oder interpretierende Hinweise durch andere („Awareness“) gewährleistet sein. Wenn also die subjektive Beziehungseinschätzung erhoben werden soll, dürfen - um Ausstrahlungseffekte zu vermeiden - auf keinen Fall Fragen vorausgehen, in denen ein Ambivalenzstimulus vorkommt oder in denen Zwiespältigkeiten sogar ausdrücklich thematisiert werden („Management“). Ähnliches gilt für die entsprechenden Kontrollvariablen, wie z. B. „Ambiguitätstoleranz“.

Daneben ist ebenfalls wichtig, dass die zum Großteil eher komplex formulierten Fragen und Antworten thematisch wie fragetechnisch gut nachvollziehbar zusammengestellt sind.<sup>47</sup> Die Befragung beginnt deshalb mit den Instrumenten „Generationenbeziehungen in der Gesellschaft“ („Society“) und „Familienbild“ („Family Image“), welche die Beziehungen zwischen Eltern und erwachsenen Kindern allgemein ansprechen. Sie eignen sich gut als Einführung in die Thematik und sensibilisieren die Befragten für das spezifische Untersuchungsinteresse. Zudem werden diese mit der Fragetechnik vertraut gemacht. Solchermaßen vorbereitet, folgen Fragen über die Generationenbeziehungen in der eigenen Familie. Sie beziehen sich zunächst auf die Beziehungen in der Familie insgesamt und danach auf dyadische Beziehungen zwischen einzelnen Familienmitgliedern. Diese werden differenziert nach Mutter und Vater bzw. den jeweils namentlich zu kennzeichnenden einzelnen Kindern erhoben. Hierbei ist es möglich, bis zu fünf Kinder zu unterscheiden. Durch dieses Vorgehen gewissermaßen „präpariert“, können die Befragten dann nach ihrem generellen und situationsspezifischen Umgang mit Ambivalenzen befragt werden. Ehe die für die Einordnung der

---

<sup>46</sup> So sollte es z. B. vermieden werden, dass mehrere Statement- oder Itembatterien mit den gleichen Antwortkategorien unmittelbar aufeinander folgen. Falls Ausstrahlungseffekte ausgeschlossen werden können, ist es sinnvoll, Pufferfragen einzuschieben, die inhaltlich etwas anders ausgerichtet sind.

<sup>47</sup> Die Komplexität der Fragen verbunden mit dem explorativen Charakter der Untersuchung lässt es angezeigt erscheinen, neben den üblichen Kategorien für fehlende Werte (z. B. „weiß nicht“ oder „keine Angabe“) die Kategorie „damit kann ich nichts anfangen“ einzuführen, mit der die Tatsache erfasst werden soll, dass manche Befragte unsere Fragen schlicht nicht nachvollziehen können.

Aussagen notwendigen soziodemographischen Angaben erfasst werden, haben die Probanden Gelegenheit, die gestellten Fragen als solche und ihre Relevanz für sie selbst zu beurteilen.

Abb. 3 stellt den Aufbau des Fragebogens zusammenfassend dar. Bei dieser Darstellung, die alle Fragen berücksichtigt, wird in den Spalten nach den einzelnen Instrumenten unterschieden, in den Zeilen nach der Aggregationsebene sozialer Beziehungen. Die letzte Spalte enthält die Bereiche, die nicht unmittelbar aus dem theoretischen Modell abgeleitet werden. Die Zahlen entsprechen den Fragennummern des im Arbeitspapier 34.4 aufgeführten Fragebogens.

Abb. 3: Konstruktion des Fragebogens

	<b>Assessment</b>	<b>Awareness</b>	<b>Management</b>	<b>Society</b>	<b>Familienbild</b>	<b>Sonstiges</b>
<b>Generationenbeziehungen allgemein</b>				<ul style="list-style-type: none"> <li>- Verhältnis zwischen jung und alt (S1)</li> <li>- Veränderung dieses Verhältnisses (S2)</li> <li>- Wahrnehmung der Jungen &amp; Alten (S4 / S5)</li> <li>- Umgang zwischen jung und alt (S3)</li> </ul>		<ul style="list-style-type: none"> <li>- Ambiguitätstoleranz (W1)</li> <li>- Qualität der Fragen (AW9)</li> <li>- Schwierigkeit der Beantwortung (AW10)</li> </ul>
<b>Familienleitbild</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Tabus (A19)</li> </ul>				<ul style="list-style-type: none"> <li>- Morphologie (F1)</li> <li>- Aufgaben (F2)</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Gedanken über Ambivalenz (AW11)</li> </ul>
<b>Eigene Familie</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Umgang miteinander (A1)</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Verhältnis der Pole Innovation und Reproduktion (AW1)</li> <li>- Verhältnis der Pole Konvergenz und Divergenz (AW2)</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Maximen (M1)</li> </ul>		<ul style="list-style-type: none"> <li>- Familienleben (F3)</li> <li>- Grund für Differenz (F4)</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Demographie (D1-D10)</li> </ul>
<b>Eltern-Kind-Beziehungen</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Beziehung (graph.) (A18)</li> <li>- Enge der Beziehung (A9)</li> <li>- Wunschbeziehung (A11)</li> <li>- Erfreuliche Seiten (A10)</li> <li>- Attribute zur Beziehung (A5)</li> <li>- Kontakthäufigkeit (A15)</li> <li>- Kontaktwunsch (A16 / A17)</li> <li>- Veränderung letzte 5 J. (A12)</li> <li>- Grund für Veränderung (A13)</li> <li>- Veränderung in Zukunft (A14)</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Erfahrung von Ambivalenz (AW6)</li> <li>- Belastung durch Ambivalenz (AW7)</li> <li>- Typ. Situation (AW8)</li> <li>- Bsp. für Ambivalenzen (AW3)</li> <li>- Verhältnis Innovation und Reproduktion (AW4)</li> <li>- Verhältnis Konvergenz und</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- [Vignette "Auszug" (M2-M7)]</li> <li>- Vignette "Finanzielle Unterstützung" (M8-M20)</li> <li>- Vignette "Partnerwahl" (M21-M26)</li> </ul>			<ul style="list-style-type: none"> <li>- Interviewpartner in der Familie (D11)</li> </ul>

		Divergenz (AW5)					
--	--	-----------------	--	--	--	--	--

Um den unterschiedlichen Perspektiven von Eltern und erwachsenen Kindern im Hinblick auf ihre Beziehungen Rechnung zu tragen, haben wir eine Eltern- und eine Kinderversion des solchermaßen konstruierten Fragebogens (s. Anhang) erstellt.<sup>48</sup> Gegliedert ist er in drei Teile: Teil A (Fragen 1-16) beinhaltet die eher allgemeinen Fragen zu gesellschaftlichen Generationenbeziehungen, zum Familienbild und zur Ambiguitätstoleranz sowie diejenigen, die sich auf die gesamte Familie beziehen. In Teil B (Fragen 17-33) geht es um die einzelnen Beziehungsdyaden. Deren Anzahl kann von Fall zu Fall variieren, deshalb muss der mittlere Teil unterschiedlich häufig erhoben werden (in der Kinderversion zweifach (für Vater und Mutter) in der Elternversion für jedes erwachsene Kind). Teil C (Fragen 34-63) umfasst die Vignetten, die Fragen in Hinblick auf die Relevanz des Themas für den Befragten, die soziodemographischen Angaben sowie die Nachfrage nach weiteren potentiellen Interviewpartnern aus der Familie und die Einverständniserklärung für die Aufbewahrung der Adresse.

## **7. Die Erhebung**

### **7.1 Vorarbeiten zur Felderschließung**

Ein Forschungsvorhaben, das auf der Grundlage eines theoretischen Modells unterschiedliche Formen des Umgangs mit Generationenambivalenzen empirisch erfassen will, verlangt, dass bei der Auswahl der Befragungsteilnehmer verschiedene Familienzusammensetzungen Berücksichtigung finden. Angesichts der beiden Dimensionen des Modells ist es aber auch geboten, dabei schon erste Differenzierungen im Hinblick auf (sozial) strukturelle und personale Beziehungsaspekte vorzunehmen. Ein solchermaßen strukturierendes Auswahlverfahren benötigt allerdings entsprechende Vorinformationen.

Solche Kenntnisse stehen uns aufgrund von Daten einer Untersuchung zur Verfügung, die wir im Herbst 1998 im Landkreis Konstanz in Zusammenarbeit mit dem Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen (ZUMA) vorab durchgeführt haben.<sup>49</sup> Bei dieser hauptsächlich als Screeninginstrument konzipierten Erhebung handelt es sich um eine Bestandsaufnahme des familialen

---

<sup>48</sup> Inhalt und Aufbau der beiden Versionen unterscheiden sich aber nicht, lediglich die Formulierung der Fragen und Antworten ist generationenspezifisch modifiziert.

<sup>49</sup> Diese Befragung wurde aus Mitteln des vom Land Baden-Württemberg unterstützten Forschungsschwerpunktes „Gesellschaft und Familie“ finanziert.

Lebens dieser Region. Mittels computerunterstützt geführter Telefoninterviews<sup>50</sup> wird sowohl die Morphologie von Familien, aber auch die Qualität der Beziehungen in diesen Familien differenziert erfragt. Die Stichprobe umfasst 528 zufällig aus den Melderegistern dieses Landkreises ausgewählte Personen (erwachsene Deutsche im Alter von 25 bis 70 Jahren mit Hauptwohnsitz im Landkreis Konstanz)<sup>51</sup>.

Bei der Erfassung der jeweiligen Familienzusammensetzung unterscheiden wir - da es uns um Generationenbeziehungen zwischen Eltern und erwachsenen Kindern geht - zwei Familienkreise, nämlich „enge Familie“ (Eltern, Schwiegereltern und Kinder über 25 Jahre) und „weitere Familie“ (Kinder unter 25 Jahre, Geschwister, Großeltern, Schwiegergroßeltern, Enkelkinder sowie Personen, die als „zur Familie gehörig“ eingestuft werden). Dementsprechend wird in bezug auf Angehörige der „weiteren“ Familie im wesentlichen nur die räumliche Entfernung und teilweise deren Alter eruiert, während es im Hinblick auf die „enge“ Familie zudem auf eine ausführlichere Beziehungseinschätzung (z. B. Enge der Verbundenheit, gewünschte und tatsächliche Kontaktintensität) - auch unter dem Gesichtspunkt möglicher Ambivalenzen (Gefühl des Hin- und Hergerissenseins) - ankommt. Einen ebenfalls wichtigen Stellenwert in einer Screeninguntersuchung hat die Ermittlung detaillierter soziodemographischer Merkmale der befragten Person sowie deren Bereitschaft für ein weiteres persönliches Gespräch.

Auf die Ergebnisse der Telefonbefragung kann hier nicht weiter eingegangen werden.<sup>52</sup> Zusammenfassend lässt sich jedoch festhalten, dass die Lebensumstände der telefonisch befragten Männer und Frauen<sup>53</sup> überaus heterogen sind und die Probandenauswahl sich deswegen schwierig gestaltete. Da es uns in diesem Zusammenhang auf eine Typologisierung der Familienzusammensetzung ankam, haben wir in Anlehnung an HÖRL & KYTIR

---

<sup>50</sup> Zum einen sind die Familienstrukturen mitunter so komplex, dass sie mit den herkömmlichen „paper-pencil“-Methoden nur schwer und mit hohem Fehlerrisiko erfasst werden können. Zum anderen verschafft der Computereinsatz einen enormen Zeitgewinn, da die Angaben der Befragten bei der Eingabe durch den Interviewer direkt codiert werden.

<sup>51</sup> Weitere Informationen zur technischen Durchführung der Telefonbefragung und zur Stichprobe sind in dem von ZUMA angefertigten Feldbericht enthalten. Dieser kann bei den Autoren angefordert werden.

<sup>52</sup> Die Dokumentation der Ergebnisse kann über die Autoren bezogen werden.

<sup>53</sup> Konstanz aufgrund eines Vergleichs mit Daten des Landesinformationssystems Baden-Württemberg als repräsentativ bezeichnet werden. Beim Zugrundelegen von Zahlen aus dem Jahr 1997 entspricht der Altersaufbau in unserer Stichprobe weitgehend der in der amtlichen Statistik für diese Region erhobenen Altersstruktur.

(1998) verschiedene Generationenkonstellationen berechnet, die nachfolgender Abbildung zu entnehmen sind.<sup>54</sup>

Abb.4: Häufigkeiten verschiedener Generationenkonstellationen im Landkreis Konstanz (Angaben in Prozent, N = 528)<sup>55</sup>

Generationstyp	
Typ 1 (GE, EL, KI, EKI)	2,7
Typ 2 (GE, EL, KI)	17,2
Typ 3 (EL, KI, EKI)	8,9
Typ 4 (EL, KI)	33,1
Typ 5 (GE, EL)	11,0
Typ 6 (KI, EKI)	13,3
Typ 7 (EL)	6,3
Typ 8 (KI)	6,3
Typ 9 (keine)	1,3

Quelle: Eigene Berechnungen, Telefonbefragung 1998

Es zeigt sich, dass Drei-Generationenfamilien mit 57,4 % am häufigsten, vorkommen und Vier-Generationenfamilien mit 26,1 % nicht selten vertreten sind. Zwei-Generationenfamilien (unterschiedlicher Zusammensetzung) gibt es mit 12,6 % deutlich weniger und mit 2,7 % der Fälle stellen Fünf-Generationenfamilien zusammen mit dem 1,3 % Alleinstehender eher eine Minderheit dar.<sup>56</sup> Bei den ersten vier Typen befinden sich die Befragten in einer intergenerationalen Position. Das heißt, sie haben zumindest noch ein lebendes Elternteil und mindestens ein Kind. Insgesamt sind das 61,9%. Extrahiert man die Schwiegereltern und berücksichtigt nur die leiblichen Eltern, was in obiger Tabelle nicht geschehen ist, gehört immer noch jede zweite Befragungsperson zu dieser Gruppe.

<sup>54</sup> Bei diesen Berechnungen wurde noch nicht nach „eigenen Eltern“ und „Schwiegereltern“ unterschieden.

<sup>55</sup> Es bedeuten: GE = Großeltern, EL = Eltern, KI = Kinder, EKI = Enkelkinder. Zu beachten ist, dass bei den einzelnen Konstellationen immer auch die Generation des Befragten mitberücksichtigt werden muss. Bei Typ 2 werden z. B. nur drei Generationen aufgeführt, da jedoch vom Befragten ausgegangen wird, der ja Eltern, Großeltern und Kinder hat, handelt es sich um eine Vier-Generationenfamilie.

<sup>56</sup> Die z. B. von LAUTERBACH (1995) vorgetragenen Befunde, nach denen in der heutigen Gesellschaft eine längere gemeinsame Lebenszeit von Angehörigen unterschiedlicher Generationen festzustellen ist, kommen auch in diesen Daten zum Ausdruck.

## 7.2 Auswahl der Befragungsteilnehmer

Abb. 5: Plan für die Auswahl der Befragungsteilnehmer

Personaler Aspekt	Strukturelle Aspekte					
	Generationen in der Familie und formaler Bildungsgrad					
	3 Generationen 171		4 Generationen 107		Sonderfälle <sup>57</sup> 2 Generationen 30 5 Generationen 6	
in der Familie	Bildung niedrig 108	Bildung hoch 62	Bildung niedrig 82	Bildung hoch 23	Bildung niedrig 21 6	Bildung hoch 9 0
immer/ meistens	13	10	16	3	5 1	2 0
selten	71	40	50	10	13 5	5 0
nie	23	12	14	10	3 0	2 0

Legende:

Die Zahlen in den einzelnen Zellen geben die Anzahl der Fälle an, für die die jeweilige Kombination struktureller und personaler Beziehungsaspekte zutrifft. Nicht übereinstimmende Spaltensummen ergeben sich durch fehlende Werte bei einzelnen Merkmalskombinationen. Ergänzend: Bei den Generationenkonstellationen wird die „Elterngeneration“ nur dann berücksichtigt, wenn noch eigene Eltern (also keine Schwiegereltern) vorhanden sind. Als formal „niedrigen“ Bildungsgrad haben wir Haupt- und Realschulabschluss bewertet. Abitur und Fachhochschulreife gelten als „hoher“ Bildungsgrad.

<sup>57</sup> Hierzu sollen vor allem die vergleichsweise seltenen Zwei- bzw. Fünf-Generationenfamilien betrachtet werden, aber z. B. auch Alleinerziehende berücksichtigt werden.



Auf der Grundlage dieses Auswahlplans wurden insgesamt 96 potentielle Probanden aus der Eltern- und der Kindergeneration angesprochen. Aufgrund der zahlenmäßig deutlich schwächer besetzten Rubrik „Sonderfälle“<sup>58</sup> gehören sie vornehmlich Drei- und Vier-Generationen-Familien an (siehe die grau unterlegten Zellen des Schaubildes).

### **7.3 Durchführung der Befragung**

Zur Kontaktierung der ausgewählten Probanden konnte auf den Adressenpool der Telefonbefragung zurückgegriffen werden, denn diese hatten damals ihre grundsätzliche weitere Gesprächsbereitschaft bekundet und auch das Einverständnis für die Aufbewahrung ihrer Adresse und Telefonnummer gegeben. Da es sich bei der Telefonbefragung bewährt hatte, die potentiellen Gesprächsteilnehmer schriftlich über Inhalt und Ablauf des Forschungsvorhabens zu informieren, wurde diese Vorgehensweise erneut praktiziert. Danach verabredeten externe Interviewer telefonisch einen Termin.

In Anbetracht der Thematik „Familie“ und „Beziehungen zwischen Eltern und erwachsenen Kindern“ setzten wir als Interviewer weibliche und männliche Personen mittleren Alters ein, die vor ihrem Einsatz intensiv geschult wurden.<sup>59</sup> Diese gründliche Einweisung war geboten, weil die Komplexität der Befragung hohe Anforderungen an die Interviewer stellte. Sie mussten nicht nur in der Handhabung der verschiedenen Befragungsunterlagen versiert sein, sondern auch bestimmte fragetechnische Besonderheiten bei der Interviewführung beachten:

Die Befragungsunterlagen umfassen zwei generationenspezifische Fragebogenversionen (Eltern- und Kinderversion), die entsprechend der Zielperson einzusetzen sind. Dabei ist wichtig, dass in Abhängigkeit der jeweiligen Familienzusammensetzung unterschiedlich viele Mittelteile (Teil B) zur Erfassung der spezifischen Beziehungsdynaden dieser Zielperson verwendet werden müssen.<sup>60</sup> Zusätzlich dazu gibt es einen Satz von Listen, die den

---

<sup>58</sup> Bei der Auswahl der potentiellen Probanden wurde auf eine möglichst gleichmäßige Alters- und Geschlechtsverteilung geachtet, was jedoch wegen der zum Teil geringen Besetzung der Zellen nicht immer gelang.

<sup>59</sup> Wir versuchten zunächst, über Dozenten oder Kursteilnehmer der Volkshochschulen Konstanz und Singen Interviewer zu rekrutieren, was teilweise auch gelang. Ausgehend von diesen Personen konnten wir mittels „Schneeballprinzip“ die übrigen Mitarbeiter gewinnen.

<sup>60</sup> Wenn also ein erwachsenes Kind die Zielperson ist, bezieht sich der Mittelteil auf Vater und Mutter, falls beide noch leben, oder sonst auf den einen noch lebenden Elternteil. Ist die Mutter oder der Vater die Zielperson, dann

Probanden bei bestimmten Fragen als Antworthilfen vorzulegen sind. Zu den Befragungsunterlagen gehört auch ein Kontrollbogen, mit dem am Anfang des Interviews die in der Telefonbefragung gemachten Angaben über die jeweilige Familienzusammensetzung, überprüft und ggf. aktualisiert werden. Ebenso ein vorgegebener Fragenkatalog („Interviewerreport“), mit dessen Hilfe die spezifische Gesprächssituation (Umgebung, Atmosphäre, Verlauf) zu protokollieren ist.

Neben der richtigen Handhabung der verschiedenen Befragungsunterlagen verlangt auch die Durchführung des eigentlichen Interview besondere Achtsamkeit. Das betrifft die Filterführung allgemein, jedoch vor allem diejenige bei den Vignetten. Zudem gibt es Fragen, bei denen einzelne Antwortkategorien - im Gegensatz zu den anderen - weder vorgelesen noch vorgelegt werden, bei Nennung aber durchaus anzukreuzen sind. Auch ist es möglich, dass die Befragten - trotz größtenteils vorgegebener Antwortmöglichkeiten - bei manchen Fragen Kommentare, Anmerkungen oder nähere Erläuterungen machen können, die von den Interviewern dann in geeigneter Form zu protokollieren sind.

#### **7.4 Untersuchungsgruppen**

Von den ausgewählten 96 Zielpersonen waren 78 zu einem Interview bereit. Die Gespräche wurden im Juni und Juli 1999 geführt, sie dauerten zwischen 45 Minuten und eineinhalb Stunden und fanden in der Regel in den Wohnungen der Probanden statt. Da möglichst auch deren Kinder bzw. deren Eltern befragt werden sollten, konnten weitere 46 Folgeinterviews realisiert werden, so dass insgesamt 124 ausgefüllte Fragebögen vorliegen (72 Eltern- und 52 Kinderversionen).

Die folgende Abbildung 6 zeigt, wie sich diese 124 Befragten, differenziert nach Eltern- und Kinderversion, soziodemographisch charakterisieren lassen. Die abweichenden Werte von N=72 (Elternversion) und N=52 (Kinderversion) ergeben sich durch ungültige Angaben und durch Filterführungen.

Abb. 6: Merkmale der Untersuchungsgruppen

Variable	Fragebogenversion	
	Eltern (N=72)	Kinder (N=52)
<b>Geschlecht</b>	(72)	(52)
männlich	48,6	53,8
weiblich	51,4	46,2
<b>Alter</b>	(72)	(52)
25 bis unter 40	-	65,4
40 bis unter 50	4,2	26,9
50 bis unter 60	30,6	5,8
über 60	65,3	1,9
<b>Höchster Schulabschluss</b>	(72)	(52)
Volks-/Hauptschule	50,0	9,6
10. Klasse	23,6	19,2
Fachhochschulreife	8,3	23,1
Abitur	16,7	44,2
anderer/kein Abschluss	1,4	3,8
<b>Erwerbstätigkeit</b>	(72)	(52)
ja	43,1	88,5
nein	56,9	11,5
<b>Berufliche Stellung</b>	(29)	(45)
(Fach-)Arbeiter	13,8	11,1
Angestellter	51,7	71,1
Beamter	17,2	11,1
Selbständiger/Freiberufler	17,2	6,7
<b>Konfession</b>	(72)	(52)
evangelisch	40,3	19,2
katholisch	50,0	48,1
andere	5,6	5,8
keine	4,2	26,9
<b>Häufigkeit des Kirchgangs</b>	(69)	(38)
mehrmals die Woche	29,0	23,7
mehrmals im Jahr	60,9	57,9
nie	10,1	18,4
<b>Immer in Konstanz gelebt</b>	(72)	(49)
ja	30,6	65,3
nein	69,4	34,7
<b>Größe des Herkunftsortes</b>	(50)	(17)
Ländliches Dorf	14,0	11,8
Dorf in Stadtnähe	16,0	11,8
30 Tausend Einwohner	20,0	23,5
100 Tausend Einwohner	18,0	29,4
500 Tausend Einwohner	20,0	17,6
über 500 Tausend Einwohner	12,0	5,9

## 8. Literatur

- Attias-Donfut, C. (1995): Le double circuit des transmissions In: C. Attias-Donfut (Hrsg.), Les solidarités entre générations. Paris: Nathan, 41-81.
- Badelt, C. (Hrsg.) (1997): Beziehungen zwischen Generationen. Ergebnisse der wissenschaftlichen Tagung des ÖGIF im November 1995 in Linz. Wien: ÖGIF.
- Baltes, P. B.; Mayer, K. U.; Helmchen, H. & Steinhagen-Thiessen, E. (1996): 'Die Berliner Altersstudie (BASE): Überblick und Einführung'. In: K. U. Mayer; & P. B. Baltes (Hrsg.), Die Berliner Altersstudie. Berlin: Akademie Verlag, 21-54.
- Bauman, Z. (1995): Moderne und Ambivalenz. Frankfurt: Fischer.
- Becker-Schmidt, R. (1980): Widersprüchliche Realität und Ambivalenz: Arbeitserfahrungen von Frauen in Fabrik und Familie. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 32, 705-725.
- Becker-Schmidt, R. (1993): Ambivalenz und Nachträglichkeit: Perspektiven einer feministischen Biographieforschung. In: M. Krüger (Hrsg.), Was heißt hier eigentlich feministisch? Bremen: Donat, 80-92.
- Bertram, H. (Hrsg.) (1995): Das Individuum und seine Familie. Lebensformen, Familienbeziehungen und Lebensereignisse im Erwachsenenalter. Opladen: Leske + Budrich.
- Berger, P. & Luckmann, T. (1986 [1969]): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Bien, W. (Hrsg.) (1994): Eigeninteresse oder Solidarität. Beziehungen in modernen Mehrgenerationenfamilien. Opladen: Leske+Budrich.
- Bilstein, J. (1996): Zur Metaphorik des Generationenverhältnisses. In: E. Liebau & Ch. Wulf (Hrsg.), Generation. Versuch über eine pädagogisch-anthropologische Grundbedingung. Weinheim: Deutscher Studien-Verlag, 157-189.
- Bilstein, J. (1999): Verkehrte Verhältnisse. Neue Sammlung. Vierteljahres-Zeitschrift für Erziehung und Gesellschaft 39, 2, 437-456.
- Bräuninger, B.; Lange, A. & Lüscher, K. (1997): Familienwissenschaftliche Rhetorik. Universität Konstanz, Arbeitspapier Nr. 20.
- Bräuninger, B.; Lange, A. & Lüscher, K. (1998): „Alterslast“ und „Krieg zwischen den Generationen“. Generationenbeziehungen in aktuellen Sachbuchtexten. Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 23, 1, 3-17.
- Bleuler, E. (1911): Dementia praecox oder Gruppe der Schizophrenien. Leipzig: Franz Deuticke.
- Bronfenbrenner, U. & Morris, P. (1998): The Ecology of Developmental Processes. In: R. Lerner, (Hrsg.): Handbook of Child Psychology. Fifth Edition Volume 1: Theoretical Models of Human Development. New York: Wiley, 993-1028.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (1996): Umfrage zum gegenseitigen Bild der Generation. Bonn.

- Coenen-Huther, J., Kellerhals, J. & von Allmen, M. (1994): Les réseaux de solidarité dans la famille. Lausanne: Réalités Sociales.
- Coser, L. (1965): The Functions of Social Conflict. London: Routledge.
- Ecarius, J. (1998): Generationenbeziehungen und Generationenverhältnisse. Analyse zur Entwicklung des Generationenbegriffs. In: J. Ecarius (Hrsg.), Was will die jüngere mit der älteren Generation? Generationenbeziehungen in der Erziehungswissenschaft. Opladen: Leske+Budrich, 41-66.
- Ekman, P. & Friesen, W. V. (Hrsg.) (1984): Unmasking the Face. Palo Alto: Consulting Psychologists Press.
- Erikson, E. H. (1994): The Life Cycle Completed. New York: Norton.
- Filipp, S.-H. & Boll, T. (1997): Konflikte zwischen und innerhalb der Generationen im Erwachsenenalter. In: L. Krappmann & A. Lepenies (Hrsg.), Alt und Jung - Spannung und Solidarität zwischen den Generationen. Frankfurt a. M.: Campus, 229-242.
- Giddens, A. (1984): The Constitution of Society: Outline of the Theory of Structuration. Cambridge: Polity Press.
- Hareven, T. K. (1994): Aging and Generational Relations: A Historical and Life Course Perspective. Annual Review Sociology, 437-461.
- Höcher, G. (1979): Empirische Untersuchungen zur wechselseitigen Sichtweise der jüngeren und älteren Generation. Dissertation an der Universität zu Köln.
- Höhn, Ch. (1988): 'Von der Großfamilie zur Kernfamilie? Zum Wandel der Familienformen während des demographischen Übergangs'. Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 14, 3, 237-250.
- Höpflinger, F. (1999): Generationenfrage. Konzepte, theoretische Ansätze und Beobachtungen zu Generationenbeziehungen in späten Lebensphasen. Lausanne: Réalités Sociales.
- Hörl, J. & Kytir, J. (1998): Die „Sandwich-Generation“: Soziale Realität oder gerontologischer Mythos? Basisdaten zur Generationenstruktur der Frauen mittleren Alters in Österreich. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 50, 4, 730-741.
- Kaufmann, F.-X. (1995): Zukunft der Familie im vereinten Deutschland. Gesellschaftliche und politische Rahmenbedingungen. München: Beck.
- Krappmann, L. & Lepenies, A. (1997): Alt und Jung - Spannung und Solidarität zwischen den Generationen. Frankfurt a. M.: Campus.
- Lauterbach, W. (1995): Die gemeinsame Lebenszeit von Familiengenerationen. Zeitschrift für Soziologie 24, 1, 22-41.
- Lepenies, A. (Hrsg.) (1997): Alt & Jung. Das Abenteuer der Generationen. Basel: Stroemfeld.
- Levine, D. N. (1985): The Flight from Ambiguity. Chicago: The University of Chicago Press.

- Liebau, E. (1997): Generation. Ein aktuelles Problem? In: E. Liebau (Hrsg.), Das Generationenverhältnis. Über das Zusammenleben in Familie und Gesellschaft. Weinheim: Juventa, 141-160.
- Liegle, L. (1997): Kinderpolitik durch Erziehung. Beitrag zur Tagung „Politik für Kinder“ vom 11.-13. 4. 1997 in der Evangelischen Akademie Bad Boll. Protokolldienst 17/97, 33-45.
- Lüscher, K. (1988): Der prekäre Beitrag von Familie zur Konstitution personaler Identität. Zeitschrift für Evangelische Ethik 32, 250-259.
- Lüscher, K. (1990): The Social Reality of Perspectives: On G. H. Mead's Potential Relevance for the Analysis of Contemporary Societies. Symbolic Interaction 13, 1, 1-18.
- Lüscher, K. & Schultheis, F. (Hrsg.) (1993): Generationenbeziehungen in „postmodernen“ Gesellschaften. Konstanz: Universitätsverlag.
- Lüscher, K. & Pillemer, K. (1996): Die Ambivalenz familialer Generationenbeziehungen. Konstanz: Forschungsschwerpunkt Gesellschaft und Familie, Arbeitspapier Nr.22.
- Lüscher, K. (1997a): Postmoderne Herausforderungen an die Soziologie. In: S. Hradil (Hrsg.), Differenz und Integration. 28. Kongress der DGS, Dresden. Frankfurt a. M.: Campus, 94-117.
- Lüscher, K. (1997b): Familienleitbilder und Familienpolitik. In: U. Meier (Hrsg.), Vom Oikos zum modernen Dienstleistungshaushalt. Festschrift für Rosemarie von Schweitzer. Frankfurt. a. M.: Campus, 381-397.
- Lüscher, K. & Pillemer, K. (1998): Intergenerational Ambivalence: A New Approach to the Study of Parent-Child Relations in Later Life. Journal of Marriage and the Family 60, 413-425.
- Lüscher, K.; Pajung-Bilger, B. (1998): Forcierte Ambivalenzen. Ehescheidung als Herausforderung an die Generationenbeziehungen zwischen Erwachsenen. Konstanz: Universitätsverlag.
- Lüscher, K. (1999): Die Bedeutungsvielfalt von Familie. Zehn Jahre Forschungsschwerpunkt „Gesellschaft und Familie“. Konstanz, Forschungsschwerpunkt Gesellschaft und Familie, Arbeitspapier Nr. 30.
- Lüscher, K. (2000): Conceptualizing Ambivalences. Eröffnungsreferat im Rahmen des Second Transcoop Workshop „Ambivalences in Intergenerational Relations“. Konstanz (Druckfassung in Vorbereitung).
- Luthe, H. O. & Wiedenmann, R. E. (Hrsg.) (1997): Ambivalenz. Opladen: Leske + Budrich.
- Lye, D. N. (1996): Adult Child-Parent Relationships. Annual Review of Sociology 22, 79-102.
- Mansel, J.; Rosenthal, G. & Tölke, A.(Hrsg.) (1997): Generationen - Beziehungen, Austausch und Tradierung. Opladen: Westdeutscher Verlag.

- Mannheim, K. (1928): Das Problem der Generationen. Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie 7 (Reihe A, Soziologische Hefte), 157-185.
- Mannheim, K. (1964): Das Problem der Generationen. In: K. Mannheim, Wissenssoziologie. Soziologische Texte 28. Neuwied: Luchterhand.
- Marshall, V. W. (1996): The State of the Theory in Aging and the Social Sciences. In: R. H. Binstock & L. K. George (Hrsg.), Handbook of Aging and the Social Sciences. San Diego: Academic Press, 12-30.
- Mead, G. H. (1938): The Philosophy of the Act. Chicago.
- Merton, R. K. & Barber, E. (1963): Sociological Ambivalence. In: E. Tiryakian (Hrsg.), Sociological Theory: Values and Sociocultural Change. New York: Free Press, 91-120.
- Moch, M. (1993a): Generationenbeziehungen im Kontext der Entwicklung familialer Lebensformen in Deutschland 1950 - 1990. Konstanz: Forschungsschwerpunkt Gesellschaft und Familie, Arbeitspapier Nr. 8.
- Moch, M. (1993b): Bedeutungen des finanziellen Transfers für die Generationenbeziehungen nach einer Scheidung. Konstanz: Forschungsschwerpunkt Gesellschaft und Familie, Arbeitspapier Nr. 2.
- Moch, M. (1994): Emotionale Beziehungen zwischen geschiedenen Vätern und ihren erwachsenen Töchtern. Konstanz: Forschungsschwerpunkt Gesellschaft und Familie, Arbeitspapier Nr. 12.
- Moch, M. & Lüscher, K. (1994): Bedeutungen finanzieller Transfers zwischen geschiedenen Eltern und ihren erwachsenen Kindern. System Familie 7, 234-245.
- Moch, M. & Pajung-Bilger, B. (1994): Generationenbeziehungen nach einer Scheidung. In: N. F. Schneider (Hrsg.), Familie und Familienprobleme im Wandel. Sonderheft 1/94 der Zeitschrift für Familienforschung, 257-264.
- Moch, M. (1995): »Es liegen immer noch Welten zwischen uns«. Geschiedene Väter und ihre Eltern. Konstanz: Forschungsschwerpunkt Gesellschaft und Familie, Arbeitspapier Nr. 16.
- Moch, M. (1996): Geschiedene Väter und ihre Eltern: Zur sozialen Bedeutung der Herkunftsfamilie im Scheidungsfall. Familiendynamik 21, Heft 3, 268-283.
- Moen, Ph., Elder, G. & Lüscher, K. (Hrsg.) (1995): Examining Lives in Context. Washington: American Psychological Association.
- Nave-Herz, R. (1998): Die These über den „Zerfall der Familie“. In: J. Friedrichs, M. R. Lepsius & K. U. Mayer (Hrsg.), Die Diagnosefähigkeit der Soziologie. Opladen: Westdeutscher Verlag, 286-315.
- Noelle-Neumann, E. (1973): 'Physiognomy and Quality of Life. Paper Presented to the Session „General Quality of Life“, ESOMAR-WALPOR Congress, 9-13 September 1973, Budapest'. Budapest.
- Olson, D. H. , Sprenkle, D. H. & Russell, C. S. (1979): Circumplex Model of Marital and Family Systems: I. Cohesion and Adaptability Dimensions, Family Types and Clinical Applications. Family Process 18, 1, 3-28.

- Otscheret, E. (1988): *Ambivalenz. Geschichte und Interpretation der menschlichen Zwiespältigkeit*. Heidelberg: Asanger.
- Oxford English Dictionary (1989).
- Pajung-Bilger, B. (1993): *Bedingungen und Stellenwert einer neuen Partnerschaft von geschiedenen Eltern und deren Einfluss auf die Generationenbeziehungen*. Konstanz: Forschungsschwerpunkt Gesellschaft und Familie, Arbeitspapier Nr. 3.
- Pajung-Bilger, B. & Lüscher, K. (1994): *Wie beeinflussen Partnerschaftsvorstellungen die Generationenbeziehungen nach einer Scheidung im mittleren Lebensalter?* Zeitschrift für Familienforschung 6, 3, 221-250.
- Parsons, T. (1942): *Age and Sex in the Social Structure of the United States*. American Sociological Review 8, 604-616.
- Parsons, T. (1949): *The Structure of Social Action*. Glencoe: Free Press.
- Parsons, T. (1960): *Pattern Variables Revisited: A Response to Robert Dubin*. American Sociological Review 25, 467-483.
- Peuckert, R. (1991): *Familienformen im sozialen Wandel*. Opladen: Leske+Budrich.
- Rein, M. (1994): *Solidarity Between Generations. A Five-Country Study of the Social Process of Aging*. Wien: Institut für Höhere Studien, Reihe Politikwissenschaft.
- Ritter, J. (1979): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 3.
- Rosenmayr, L. (1983): *Die späte Freiheit*. Berlin: Severin & Siedler.
- Rosenmayr, H. (1984): *Norms and Solidarity*. In: V. Garms-Homolova, E. M. Hoerning & D. Schaeffer (Hrsg.), *Intergenerational Relationships*. Lewiston, NY: Hogrefe, 81-89.
- Rosenmayr, L. (1992): *Sexualität, Partnerschaft und Familie älterer Menschen* In: P. B. Baltes & J. Mittelstraß (Hrsg.), *Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung*. Berlin: de Gruyter, 461-491.
- Rosenmayr, L. & Majce, G. (1998): *Was können die Generationen einander bieten? Zweifel und Hoffnungen für das kommende Jahrhundert*. Grundlagenpapier auf der Internationalen Fachkonferenz Altern in Europa: Generationensolidarität - eine Basis des sozialen Zusammenhalts. Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie. Wien.
- Rosenthal, G. (1997): *Zur interaktionellen Konstitution von Generationen. Generationenabfolgen in Familien von 1890 - 1970*. In: J. Mansel; G. Rosenthal & A. Tölke (Hrsg.), *Generationen - Beziehungen, Austausch und Tradierung*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 57-93.
- Segalen, M. (1993): *Die Tradierung des Familiengedächtnisses in den heutigen französischen Mittelschichten*. In: K. Lüscher & F. Schultheis (Hrsg.), *Generationenbeziehungen in „postmodernen“ Gesellschaften*. Konstanz: Universitätsverlag, 157-169.
- Smelser, N. J. (1998): *The Rational and the Ambivalent in the Social Sciences*. American Sociological Review 63, 1-16.



- Stierlin, H. (1980): Eltern und Kinder. Das Drama von Trennung und Versöhnung im Jugendalter. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Stierlin, H. (1987): Ko-Evolution und Ko-Individuation. In: H. Stierlin, F. B. Simon & G. Schmid (Hrsg.), Familiäre Wirklichkeiten. Stuttgart: Klett, 126-138.
- Stierlin, H. (1989): Individuation und Familie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Suitor, J. J., Pillemer, K., Keeton, S. & Robison, J. (1995): Aged Parents and Aging Children: Determinants of Relationship Quality. In: R. Blieszner & V. H. Bedford (Hrsg.), Handbook of Aging and the Family. Westport, Conn.: Greenwood Press, 222-242.
- Troll, L. E. & Fingermann, K. L. (1996): Connections between Parents and their Adult Children. P. In: C. Magai & S. H. McFadden (Hrsg.), Handbook of Emotion, Adult Development, and Aging. San Diego: Academic Press, 185-205.
- Trommsdorff, G. (1993): Geschlechtsdifferenzen von Generationenbeziehungen im interkulturellen Vergleich. Eine sozial- und entwicklungspsychologische Analyse. In: K. Lüscher & F. Schultheis (Hrsg.), Generationenbeziehungen in 'postmodernen' Gesellschaften. Konstanz: Universitätsverlag, 265-285.
- Van der Loo, H. & van Reijen, W. (1997): Modernisierung. Projekt und Paradox. München: Dtv.
- Von Matt, P. (1995): Verkommene Söhne, missratene Töchter. Familiendesaster in der Literatur. München: Hanser.
- Wilson, P. & Pahl, R. (1988): The Changing Sociological Construct of the Family. Sociological Review, 36, 233-265.
- Winterhager-Schmid, L. (1996): Die Dialektik des Generationenverhältnisses. Pädagogische und psychoanalytische Variationen. In: E. Liebau & Ch. Wulf (Hrsg.), Generation. Versuch über eine pädagogisch-anthropologische Grundbedingung. Weinheim: Deutscher Studienverlag, 222-244.
- Youniss, J. (1994): Interpersonale Beziehungen Jugendlicher im sozialen Kontext. In: J. Youniss (Hrsg.), Soziale Konstruktion und psychische Entwicklung. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

## **Forschungsschwerpunkt "Gesellschaft und Familie"**

Aus Anlass des zehnjährigen Bestehens des Forschungsschwerpunkts "Gesellschaft und Familie" ist - als Arbeitspapier Nr. 30 - im Juni 1999 ein Tätigkeitsbericht erschienen, der eine kommentierte Bibliographie aller Publikationen enthält. Er kann bei folgender Adresse bezogen werden:

Prof. Dr. Kurt Lüscher  
Universität Konstanz, Sozialwissenschaftliche Fakultät,  
FG Soziologie, Fach <D33>, D-78457 Konstanz  
Tel: 07531/88-2670/2671, Fax: 07531/88-3038  
E-mail: Kurt.Luescher@uni-konstanz.de

### **Zuletzt erschienene Arbeitspapiere**

- Nr. 27: Andreas Lange und Kurt Lüscher: Kinder und ihre "Medienökologie". Eine Zwischenbilanz der Forschung unter besonderer Berücksichtigung des Leitmediums Fernsehen. Oktober 1997.
- Nr. 28: Kurt Lüscher und Karl Pillemer: Intergenerational Ambivalence. A New Approach to the Study of Parent-Child Relations in Later Life. Oktober 1997.
- Nr. 29: Kurt Lüscher: A Heuristic Model for the Study of Intergenerational Ambivalence. Juli 1998.
- Nr. 30: Die Bedeutungsvielfalt von Familie. Zehn Jahre Forschungsschwerpunkt "Gesellschaft und Familie" an der Universität Konstanz. Juni 1999
- Nr. 31: Andreas Lange, Frank Lettke und Frank Ziegler: Forschung über Jung und Alt für Jung und Alt. Mai 1999.
- Nr. 32: Kurt Lüscher: Familienberichte: Aufgaben, Probleme und Lösungsversuche der Sozialberichterstattung über Familie. August 1999.
- Nr. 33: Wolfgang Lauterbach und Kurt Lüscher: Wer sind die Spätauszieher? Oder: Herkunftsfamilie, Wohnumfeld und die Gründung eines eigenen Haushaltes. August 1999.
- Nr. 34.1: Kurt Lüscher/ Brigitte Pajung- Bilger/ Frank Lettke/ Sabrina Böhmer: Generationenambivalenzen operationalisieren: Konzeptuelle, methodische und forschungspraktische Grundlagen. April 2000.
- Nr. 34.2: Sabrina Böhmer: Generationenambivalenzen operationalisieren: Grundmuster der Beziehungen zwischen Eltern und ihren erwachsenen Kindern. April 2000.
- Nr. 34.3: Frank Lettke: Generationenambivalenzen operationalisieren: Von der Messung zur Klassifizierung von Ambivalenz. April 2000.